

Zeitgeschehen

Auf die richtige Seite stellen
Intelligenzexport
Beispielhaft
Herbert Wehner: Meine Auffassung...
„Geistliches Wort“ hat die meisten Hörer
Verletzung der Menschenrechte
im eignen Land

Deutsche Muslime – Zahlen, Erfahrungen, Meinungen

Bestandsaufnahme
Religiöse und soziale Herkunft
Das Problem des Terrorismus
Des deutschen Muslim Vaterland
Ein Wandlungsprozeß?
Und die Zukunft?

Dokumentation

Stimmen aus dem deutschen Islam
Was ist Islam?

Informationen

HEILUNGSBEWEGUNG
Osborns Trick mit dem Leichenbrett
APOSTOLISCHE GEMEINDEN
Das Selbstverständnis der vereinigten
apostolischen Christen
EINZELGÄNGER
Die Bußprediger aus Erlangen
ISLAM
Unterdrückung in Bulgarien
Schwierige Einigungsverhandlungen in
Baden-Württemberg
WISSENSCHAFT
Wissenschaft wird zum ethischen Appell
MARXISMUS
So nicht
BEOBACHTUNGEN
„Underground“: die restlichen Jahre des
Lebens würdig bestehen
Raus aus den Kirchen oder rein in die
Kirchen?

E 20 362 D

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



3

40. Jahrgang
1. März 1977

○ Auf die richtige Seite stellen.

Andrew Young, schwarzer Bürgerrechtskämpfer und Prediger, ehemaliger Stellvertreter Martin Luther Kings, Kongreßabgeordneter von Georgia und Freund Jimmy Carters, wurde zum neuen US-Botschafter bei der UNO ernannt.

Young: „Wenn wir uns wieder auf die richtige Seite in dieser Welt stellen, dann können wir auch wieder geordnet über den Nahen Osten und die neue Weltwirtschaftsordnung sprechen. Wir haben die schlimmsten Führungsgruppen unterstützt und sind Teil eines großen Netzes der Unterdrückung geworden. Wir haben die wirklichen menschlichen Bedürfnisse ignoriert“ (aus: «Publik-Forum», 7. 1. 1977). mi

○ **Intelligenzexport.** „Die Entwicklungsländer haben seit Jahren einen Exportschlag, für den sie kaum einen Pfennig erhalten: ihre Intelligenz.“ So beginnt ein «epd»-Bericht (19. 1. 1977) über eine Konferenz der UNO-Kommission für soziale Entwicklung, die kürzlich in Genf stattfand. Geringe Berufschancen in den Heimatländern und hohe Einkommen in den Industriestaaten hätten neben anderen wichtigen Gründen

zu einem ständigen Zustrom ausgebildeter und qualifizierter Fachkräfte in die entwickelten Staaten geführt, dem „brain-drain“, der so der Entwicklung dieser armen Länder erheblich schade.

Zwar ist das „Nord-Süd-Gefälle“ inzwischen so oft Gegenstand engagierter Analysen und Appelle geworden, daß der Hinweis auf ein ständig wachsendes Ungleichgewicht kaum mehr als ein Achselzucken hervorruft. Doch manchmal horcht man betroffen auf. So bei dieser Art von Exportgeschäft. Nach Berechnungen der UNCTAD hätten, so der Bericht, allein die USA im Jahr 1970 durch die Einwanderung von Fachkräften 3,7 Milliarden Dollar für ihr Bruttosozialprodukt hinzugewonnen, während die gesamte Entwicklungshilfe des Landes im gleichen Jahr nur 3,1 Milliarden betragen habe. Daß sich inzwischen der „brain-drain“ teilweise in die ölexportierenden Länder, z. B. Saudiarabien und Iran, verlagere, will nicht recht beruhigen. Abgesehen davon, daß sich die Entwicklungshilfe der Industriestaaten wieder einmal in ihrer Ambivalenz darstellt, drängen sich mindestens zwei Fragen auf.

Erstens, wie lange die Entwicklungsländer diesen Aderlaß verkraften können. Das Reservoir an ausgebildeter Intelligenz ist gering. Indien beispielsweise, einer der Haupt-„exporteure“, steuert offenbar – das machen die Vorgänge um den politischen und moralischen Zerfall der Kongreßpartei Indira Gandhis deutlich – auf jenen Punkt der Ausblutung zu. Zweitens aber und vor allem ist

nach den geistigen und kulturellen Dimensionen dieses Prozesses zu fragen. „Intelligenz“ ist noch weniger als physische Arbeitskraft eine Export-Import-Ware, die sich von ihrem menschlichen Träger lösen ließe. Transfer und Durchdringung der Kulturen – und damit auch der Religionen – haben ein noch kaum bewußtes Ausmaß angenommen. Hier jedoch, auf einem Felde jenseits von ökonomischer und wissenschaftlich-technischer Potenz, fallen die Entscheidungen über Wertvorstellungen und Sinngebungen, die letztlich über die menschliche Zukunft bestimmen.

mi

○ **Beispielhaft.** „Wir sind dafür, daß die Kirchen der Allgemeinheit beispielhaft demonstrieren, welcher Platz den Frauen einzuräumen ist, um sie zu ermutigen, den ihnen zukommenden Platz in der Gemeinschaft vertrauensvoll anzunehmen“ (aus: „Gewalt in Irland“, Bericht an die Kirchen, zusammengestellt von einer interkonfessionellen Studiengruppe).

mi

○ **Herbert Wehner: Meine Auffassung...** „Ich jedenfalls versuche, soweit dieser Ausdruck etwas besagt, was ich tue, unter das Wort Gottes zu stellen, soweit ich das verstehe. Dies ist meine Auffassung, und ich habe dieser Tage einem sehr alten Freund, dem Franzosen Jean Monnet ... zu seinem Geburtstag geschrieben, daß an dem Tage, an dem ich diesen Brief schreibe, in meinem

Büchlein die Losung angezeigt ist: Matthäus 24 ‚Wer beharrt bis ans Ende, der wird selig!‘ Da haben Sie etwas von meiner Auffassung...“ (Herbert Wehner in einem SFB-Fernsehinterview am 19. 12. 1976).

mi

○ **„Geistliches Wort“ hat die meisten Hörer.** Von den Sendungen des Süddeutschen Rundfunks hat das werktäglich um 6.55 Uhr ausgestrahlte „Geistliche Wort“ die größte Einschaltquote mit 19 % der erwachsenen Hörer, das sind über 1,2 Millionen. Wie aus der Funkmedienanalyse 1976 hervorgeht, haben eine knappe Stunde vorher um 6.05 Uhr weitere 13 % (über 800 000) diese Sendung gehört. An zweiter Stelle stehen mit jeweils 18 % Höreranteil Werbefunk und Glückwünsche.

mi

○ **Verletzung der Menschenrechte im eignen Land.** Die Behandlung der ausländischen Arbeitnehmer in der Bundesrepublik in Zeiten der wirtschaftlichen Rezession nach dem Motto „Gastarbeiter raus“ und die zunehmende Umweltverschmutzung hat der oldenburgische evangelische Bischof Harms als Verletzung der Menschenrechte im eigenen Land bezeichnet. In einer Diskussion in Düsseldorf stellte er, wie «epd» berichtet (21. 1. 1977), ferner die Frage, ob das Vorgehen gegen „Linkseingagierte“ im Öffentlichen Dienst nicht auch zur Verletzung der Menschenrechte führen könnte.

mi

Deutsche Muslime – Zahlen, Erfahrungen, Meinungen

Sie sind eine verschwindend kleine Minderheit – etwa ein Tausend. Teils verstehen sie sich als Subkultur mit Tendenz zum Getto, teils üben sie hohe Funktionen in Staat und Gesellschaft aus. Vom Christentum haben sie sich als Konvertiten entschieden abgewandt, doch suchen sie das Gespräch mit den Kirchen. Wer sind die deut-

schen Muslime? Was ist ihre Situation? Wie verstehen sie sich?

Der Beitrag wertet eine Umfrage aus, die den deutschen Islam zu erfassen versucht, soweit er sich überhaupt – diese Einschränkung ist nötig – artikuliert. Der Analyse sind einige typische Stellungnahmen aus dieser Umfrage beigelegt.

In der Islamszene der Bundesrepublik sind die deutschstämmigen Muslime eine verschwindend kleine Minderheit. Addiert man die Mitgliederzahlen der publizistisch relevanten Gruppierungen, so kommt man auf knapp 200 Personen, die sich aktiv an einem islamischen Gemeindeleben beteiligen. Wird diese Zahl mit dem Vorkriegsstand von 1500 deutschen Muslimen (Archiv Moschee Berlin 1938) in Zusammenhang gebracht, so wird zweierlei deutlich: zum einen, daß es dem Islam in den verflorenen dreißig Jahren nicht gelungen ist, sich zu einer echten Alternative zum Christentum zu entwickeln, und zum anderen, daß es *den* deutschen Islam nicht gibt; trotz aufwendiger Moscheebauten in Aachen, Hamburg und München. Allenfalls kann man zwischenzeitlich von einem grenzüberschreitenden deutschsprachigen Islam ausgehen, der einen Kreis von rund 6000 Personen umfassen dürfte (Österreich 4000 bis 5000, Schweiz 456, Bundesrepublik 430; vgl. Protokoll der Europäischen Bischofskonferenzen, Mödling 1976).

Bestandsaufnahme

Nun ist nur relativ wenig bekannt über die Organisationsstruktur dieser innerislamischen Minorität, über ihre sozialen, gesellschaftlichen und weltanschaulichen Probleme; über die politische Einstellung der deutschen Muslime. Dieses Informationsdefizit trifft jedoch nicht allein den außenstehenden Beobachter. Da die meisten der zahlreichen kleinen Muslimgruppen keinen Kontakt untereinander haben, ist es schwer, an zuverlässige Daten zu kommen. Einer Umfrage aus dem Jahre 1976 zufolge geht die Mehrheit der Muslime davon aus, daß sich 300 bis 400 Deutsche zum Islam bekennen; andere tippen auf 1000 und einige sogar auf 10 000 und mehr. Aber: durchschnittlich kennt jeder deutsche Muslim nur 15 seiner Glaubensbrüder namentlich; persönlichen Kontakt unterhält er sogar nur mit 13. Ein anderer Hinweis: Zu den im Jahre 1976 durchgeführten Deutschlandtreffen der Islam-Zentren Aachen und München wurden 100 bzw. 130 namentlich bekannte deutsche Muslime eingeladen. „Um uns Klarheit über die Problemstellung zu verschaffen, müßten

wir eine Bestandsaufnahme machen. Über den Islam in Deutschland haben wir nur wenig Information“, klagt Ahmad von Denffer in einem „Beitrag zur Standortbestimmung des Islam in Deutschland“ («Al-Islam» 5/1976, München).

Und doch könnte den deutschen Muslimen eines Tages eine führende Rolle unter den 1,2 Millionen Anhängern des Islam in der Bundesrepublik zuwachsen. Dann nämlich, wenn es einer ihrer Gruppierungen gelingen sollte, die staatliche Anerkennung als Körperschaft öffentlichen Rechts zu erlangen.

Der Einfluß türkischer Rechtsextremisten auf den hanafitischen Islam in der Bundesrepublik ist bekannt (vgl. „Neu auf der Politbühne: Türkische Extremisten mit religiösem Anstrich“, epd-Dokumentation 40/1976). Wo aber stehen die deutschen Muslime? In den «Korrespondenzblättern für die Islamische Gemeinde Deutschlands e. V.» (4/1976) vertritt ein M. Bargull aus Bonlanden die Auffassung, daß für ihn „die Welt nur aus ‚umma‘ (islamische Ökumene) und ‚kafirun‘ (Ungläubigen) bestehe“, und der Herausgeber der Blätter geht in derselben Ausgabe sogar davon aus, daß ausländische Terroristen die Mitgliedschaft in einer deutschen Muslingemeinde erwerben können, „da auch deutsche Muslime Terroristen und als Mitglieder der IGD (Islamische Gemeinde Deutschlands) eingetragen werden können“

Heißt das, daß deutsche Muslime gegen den Staat, dessen Bürger sie sind, stehen? Mohammed Abdul Karim Grimm aus Hamburg bekannte sich im Oktober 1976 in einem Diskussionsbeitrag zum Thema „Was ist des deutschen Muslim Vaterland?“ klar zu seiner deutschen Identität: „Deutschland ist mein Heimatland, und ich liebe meine Heimat. Ich bin Patriot.“ Aber er machte sodann eine bemerkenswerte Einschränkung: „Ich habe es damals abgelehnt, Polizist zu werden, da ich einem Gesetz verpflichtet wäre, welches in vielen Aspekten nicht mit dem Islam zu vereinbaren ist. Loyalität zu meinem Volke ja, gesunder Patriotismus ja, aber Hüter und Verfechter dieses Gesetzes – nein“ («Al-Islam» 5/1976).

Die «Islamisch-Christliche Arbeitsgruppe zu Ausländerproblemen» (I.C.A.), der Vertreter der Kirchen und des Islam angehören, tritt seit ihrer Gründung im Mai 1976 dafür ein, daß an deutschen Schulen für muslimische Kinder ein islamischer Religionsunterricht eingerichtet wird. Dabei gehen die Mitglieder der I.C.A. davon aus, daß nur ein wissenschaftlich fundierter, moderner und dialogorientierter Glaubensunterricht geeignet ist, die religiöse Identität der sich zum Islam bekennenden Kinder in einer kulturell andersartigen Umwelt zu stabilisieren und zu erhalten. Deutsche Muslime haben dagegen im verflassenen Jahr auf zwei Konferenzen in Aachen und München die Einführung eines islamischen Unterrichts an deutschen Schulen abgelehnt, „da die Globalziele von Islam und deutscher Schule unvereinbar sind“ («Al-Islam» 4/1976).

Um die Hintergründe dieser Aussagen und Verhaltensweisen klären zu können, ist die Frage unumgänglich, was deutsche Menschen dazu bewogen hat, die christlichen Gemeinden zu verlassen, um der Botschaft des Koran zu folgen. Wie steht es heute mit ihrer nationalen Identität? War mit der Abkehr vom Christentum auch eine Absage an das kulturelle Erbe verbunden, dem sie entstammen? Wie stehen die deutschen Konvertiten heute zur Kirche?

Das Sekretariat des «Weltmoslemkongreß» (Motamar al-Alam al-Islami) in Karachi geht davon aus, daß die Zahl der deutschen Muslime „nicht höher als 300“ liegt (Minoritätenbericht der 7. Islamischen Außenministerkonferenz, Istanbul 1976).

Diese Zahl berücksichtigt nicht die sogenannten Ahmadi-Muslime, deren Organisation, die «Ahmadiyya-Bewegung im Islam», im April 1974 aus der Weltmuslimgemeinschaft ausgeschlossen wurde und die seither in ihrem Stammland Pakistan als „nicht-islamische Religionsgemeinschaft“ registriert ist. Die Ahmadiyya-Bewegung unterhält in der Bundesrepublik zwei Missionen und Moscheen: die „Fazle-Omar-Moschee“ in Hamburg (nicht zu verwechseln mit dem schiitischen «Islam-Zentrum Hamburg e. V.») und die Nur-Moschee in Frankfurt/Main. Nach Auskunft der Moschee-Verwaltung in Frankfurt bekannten sich im Herbst 1971 80 Deutsche zum Ahmadiyyat. Heute dürfte die Zahl der Ahmadi-Muslime nicht höher als bei 120 liegen. Unberücksichtigt blieben auch durch Eheschließung bedingte Konversionen sowie die Kinder, die solchen Ehen entstammen, also als Muslime geboren wurden. Bei Zugrundelegung aller Aspekte dürfte die Zahl der deutschstämmigen Muslime derzeit bei maximal 1200 liegen, wobei angemerkt werden muß, daß in der DDR und Ostberlin noch rund 150 Muslimfamilien leben, die von der Moschee in Berlin-Wilmersdorf betreut werden. Beachtenswert ist, daß der Großteil der muslimischen Intellektuellen und Arrivierten deutscher Herkunft nicht organisiert ist. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der deutschen Muslime liegt nach jüngsten Erhebungen bei über 50 Prozent (Verhältnis etwa 200 : 230). Viele deutsche Muslime leben zudem ständig oder vorübergehend im islamischen oder anderen Ausland.

Religiöse und soziale Herkunft

Von den deutschen Staatsbürgern, die zum Islam konvertiert sind, gehörten 64 Prozent vor ihrem Übertritt der evangelischen Kirche an, 30 Prozent waren Katholiken und sechs Prozent haben den Islam als „Erstreligion“ gewählt, das heißt sie gehörten vorher keiner Religionsgemeinschaft an.

Wie einer im Auftrag des «Weltmoslemkongreß» durchgeführten Umfrage zu entnehmen ist (Basis: 20 Prozent bei ständiger Fortschreibung mit Befragungsschwerpunkten in Nordwest- und Südwestdeutschland), handelte es sich bei den Übergetretenen keineswegs um sogenannte „laue Christen“. Als Hauptmotive für ihren Religionswechsel gaben die Befragten an, ihnen sei die christliche Trinitätslehre unverständlich geblieben, sie hätten einen „genuinen Monotheismus“ gesucht. Ferner hätten sie in der christlichen Gemeinde keine „Wärme“ empfunden, man habe sie mit ihren religiösen Problemen allein gelassen. Die Predigt des Pfarrers sei ihnen nicht glaubwürdig erschienen. Dagegen habe der Islam auf sie in vielerlei Weise anziehend gewirkt. Am häufigsten wurde neben dem Monotheismus genannt: Durchsichtigkeit, Einfachheit, Offenheit der Lehre, Logik, praktizierte Brüderlichkeit. Die Umfrage ergab ferner, daß 63 Prozent der Betroffenen nach eigenen Angaben „regelmäßig“ in der Bibel gelesen hatten. 21 Prozent haben „regelmäßig“ den Gottesdienst ihrer Konfession besucht. 60 Prozent derjenigen, die sich als „ständige Kirchgänger“ bezeichneten, haben „regelmäßig oder unregelmäßig“ am Abendmahl teilgenommen oder kommuniziert. 30 Prozent dieses Personenkreises gaben an, in christlichen Vereinen wie Pfadfinderschaft, CVJM, Kolping tätig gewesen zu sein.

Das Übertrittsalter lag durchschnittlich bei 27 Jahren und unterscheidet sich damit wesentlich von der Altersstruktur der ersten deutschen Muslimgeneration (1926–1946). Hier lag das Konversionsdurchschnittsalter bei 17 Jahren.

Etwas mehr als ein Drittel der befragten deutschstämmigen Muslime verfügen über eine akademische Ausbildung und sind in einem „höheren, gesellschaftlich angesehenen Beruf“ tätig. Bei diesem Personenkreis ist der Organisationsgrad äußerst schwach und kaum in Prozentzahlen auszudrücken. 60 Prozent üben einen kaufmännischen oder Verwaltungsberuf aus. Ein deutscher Muslim gehört dem Orden „Pour le mérite“ an, ein anderer dem höchsten Staatsorden Pakistans, dem „Stern von Pakistan für Verdienste um den Islam“, ein weiterer war sechs Jahre Bundesvorsstandsmitglied einer Gliederung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB). Die Bundeswehr ist durch einen Stabsoffizier vertreten.

Etwa 40 Prozent gaben an, sie hätten bei ihrem Übertritt Schwierigkeiten gehabt. Gut ein Drittel verloren nach der Konversion ihre alten Freunde, bei der Hälfte distanzieren sich die Verwandten und bei 20 Prozent teilweise oder gänzlich die Eltern. Bemerkenswert ist immerhin, daß auf die Frage: „Wissen Ihre Freunde, daß Sie zum Islam übergetreten sind?“ etwa 80 Prozent mit Ja antworteten und daß 70 Prozent auch heute noch in überwiegend christlichen Kreisen verkehren.

Erfreulich ist auch die Tatsache, daß die deutschen Muslime kein gestörtes Verhältnis zu den Institutionen ihres ehemaligen Bekenntnisses zu haben scheinen. Knapp 90 Prozent sprachen sich für den christlich-islamischen Dialog aus; 83 Prozent waren sogar der Meinung, daß die deutschen Muslime aus ihrer Erfahrung heraus das Gespräch mit den Kirchen als erste suchen sollten. Dabei hielten mehr als die Hälfte die katholische Kirche gesprächsbereiter als die evangelische.

Das Problem des Terrorismus

Nun hat es vor nicht allzu langer Zeit im bundesdeutschen Islam einen Eklat gegeben, ausgelöst von einer publizierten Meinungsäußerung in den «Korrespondenzblättern der Islamischen Gemeinde Deutschlands e. V.». Der Herausgeber des Informationsdienstes – er ist inzwischen aus der Gemeinde ausgeschieden – hatte im Jahresbericht 1975/76 die äußerst bedenkliche These vertreten, die Zugehörigkeit zu einer terroristischen Vereinigung sei durchaus mit einer Mitgliedschaft in einer islamischen Gemeinde vereinbar.

Abgesehen davon, daß sich der neue Vorsitzende der «Islamischen Gemeinde Deutschlands», Ernst Karl Haut (Philippsburg), scharf von dieser These distanzierte und entsprechende organisatorische Konsequenzen zog, wurden deutsche Muslime im Rahmen der Repräsentativumfrage zu diesem Komplex interviewt. Auf die Frage: „Kann ein Terrorist, falls er Muslim ist, Schutz und Hilfe in einer islamischen Gemeinde finden?“ antworteten etwa 80 Prozent mit einem klaren Nein. Dagegen wurde die aufgestellte Behauptung: „Palästina gehört den Palästinensern“, mit einem ebenso eindeutigen Ja beantwortet, wobei angemerkt werden muß, daß über 90 Prozent Verständnis für die Haltung der deutschen Regierung im Nahost-Konflikt aufbrachten. Ebenso hoch war übrigens auch der Prozentsatz derer, die das Vorgehen türkischer religiöser Fanatiker – wie etwa der „Grauen Wölfe“ – gegen „laue und liberal eingestellte Landsleute“ in der Bundesrepublik ablehnten.

Das klare Votum in der Frage der Mitgliedschaft von Terroristen in einer islamischen Gemeinde zeigt, daß der Spielraum für Extremisten unter den deutschen Muslimen äußerst begrenzt ist.

Des deutschen Muslim Vaterland

Ahmad von Denffer hat in seiner Standortbestimmung des Islam in Deutschland („Religion im Hinterhof“, «Al-Islam» 5/1976) versucht, die Position der deutschstämmigen Muslime abzuklären und zu umreißen. Er schreibt: „Aus dem Blick der Soziologie sind wir Muslime in Deutschland je nach Grad unserer Integration in die Gesamtgesellschaft Mitglieder einer mehr oder weniger devianten Gruppe mit einer mehr oder weniger stark ausgeprägten Subkultur. . Man gesteht uns sicherlich zu, daß wir innerhalb der Subkultur dazu neigen, unsere eigenen Werte und Normen zu verabsolutieren. . Man gesteht uns allerdings nicht zu, daß unsere Werte und Normen verbindlich sein könnten für die Gesamtgesellschaft und auf Dauer Denn die mögliche positive Rolle der Subkultur für die Gesamtgesellschaft beruht ja auf der Annahme, daß es keine absoluten, keine dauernden Werte gibt. Mit anderen Worten: man nimmt uns nicht ernst. Innerhalb unserer Subkultur genießen wir Narrenfreiheit, nach außen haben wir uns anzupassen, wenn wir nicht als desintegrierendes Element für die Gesellschaft gelten wollen. Wir sind eine armselige Subkultur, die wohl einige Werte als die eigenen, besonderen betrachtet, ansonsten aber völlig in die ‚Kafir-Kultur‘ (Kultur der Ungläubigen) integriert ist. Unsere Aufgabe aber wäre es, zur Alternative zu werden, nicht Bestandteil, möglichst noch voll integrierter Bestandteil dieser Gesellschaft zu bleiben.“

Der Verfasser leitet aus diesen Erkenntnissen ab, daß eine „Etablierung islamischer Unterweisung in der deutschen Schule nicht in Frage kommen“ könne, „weil die Globalziele von Islam und deutscher Schule unvereinbar“ seien («Al-Islam» 4/1976). Wörtlich: „Wir haben gesehen, daß der christliche Religionsunterricht in der Schule seinen Platz nur behauptet, weil er sich dem Konzept der Gesamtschule unterordnet. Er ist dahingehend konzipiert, der säkularen Welt zu dienen. Er ist dazu in der Lage, weil Christentum und christliches Denken zur ‚Welt‘ gehören. Auf die Frage nach dem Globalziel der islamischen Erziehung, haben wir mit Moudoodi (Wortführer des streng orthodoxen Lagers im Islam, d. Vf.) geantwortet, daß der absolute Wert, den wir anstreben, die Beachtung des Grundsatzes ist: Niemanden außer Allah dienen. Von daher gesehen haben wir die Nützlichkeit der islamischen Unterweisung in der Schule wie die Bemühungen, Muslim-Kinder bereits in der Schule auf eine Integration in die ‚Kafir-Kultur‘ (Kultur der Ungläubigen) vorzubereiten, stark angezweifelt, da beides mit unserem Globalziel unvereinbar ist.“

Ohne diese Überlegungen werten zu wollen, sollte hier angemerkt werden, daß die Befürworter der Integration der muslimischen Gastarbeiterkinder keineswegs einer Assimilation (denn das meint von Denffer ja wohl) das Wort reden. In ihrem Verständnis will Integration die kulturelle und sprachliche Autonomie erhalten und eine Reintegration im Heimatland ermöglichen. Es kann und darf auch nach ihrer Auffassung nicht Ziel der deutschen Schule sein, eine Assimilation der muslimischen Kinder anzustreben.

Smail Balic, Präsident des «Moslemischen Sozialdienst» in Wien, einer der angesehensten Repräsentanten des europäischen Islam, schreibt am 14. Oktober 1976: „Die Einstellung der deutschen Muslime dem Religionsunterricht in der Schule gegenüber finde ich höchst merkwürdig. Was heißt da eine ‚Alternative‘? Die religiöse Unterweisung ist Pflicht der Gemeinde und der Ulu'l-amr, das heißt jener, die für die

Gesellschaft und die Familie verantwortlich sind. Es muß dafür gesorgt werden, daß sie organisiert und weitergeführt wird. Die ablehnende Haltung deutscher Muslime ähnelt der Einstellung der Russen während der deutschen Okkupation, die eher ihre Kinder geistig verkümmern ließen als sie unter der Ägide des Gegners unterrichten zu lassen“ (Archiv).

Hier ist also die Frage zu stellen, ob die deutschen Muslime die Gesellschaft, der sie entstammen und in der sie leben und arbeiten, als „Kafir-Kultur“ betrachten, ob sie sich als Mitglieder einer Subkultur, als Alternative verstehen?

Die Umfrage von 1976 gibt darüber Aufschluß. Danach äußerten sich knapp 90 Prozent dahin, daß ihr religiöses Bekenntnis nicht gleichbedeutend sei mit einer Ablehnung der gesellschaftlichen Ordnung der Bundesrepublik, daß sie vielmehr diesem Staat gegenüber die gleichen Pflichten zu erfüllen hätten wie jeder andere Bürger. Und auf die provozierende Behauptung: „Der Gehorsam gegenüber dem Islam ist wichtiger als der gegenüber den Gesetzen des Staates“, reagierten 84 Prozent mit Ablehnung. Es widerspricht der These von der Subkultur und der gesellschaftlichen Isolierung, wenn man bedenkt, daß rund 60 Prozent der Befragten Mitglied in einer der drei im Bundestag vertretenen Parteien sind und ebenso viele dem Deutschen Gewerkschaftsbund angehören. Etwa 10 Prozent der gesellschaftlich engagierten Muslime üben Funktionen auf Orts-, Kreis-, Landes- und Bundesebene aus.

70 Prozent verneinten, daß aus einem zum Islam übergetretenen deutschen Bürger auf Dauer zwangsläufig ein Orientale werde. Noch mehr, die Behauptung: „Am liebsten würde ich ganz in einem muslimischen Lande leben“, wurde von 95 Prozent abgelehnt.

Ein Wandlungsprozeß?

Wurde bis vor wenigen Monaten besonders in Kreisen der organisierten deutschen Muslime noch die Meinung vertreten, man müsse die zivilisatorischen Eigenarten und Bräuche der islamischen Herkunftsländer total übernehmen – etwa auch die arabische Kleidung –, so macht sich hier inzwischen ein Umdenken bemerkbar. Zwar geht beispielsweise Mohammed Abdul Karim Grimm in seinem bereits zitierten Statement noch davon aus, daß er im „Dar ul-Kuffar“ (im Gebiet der Ungläubigen) lebe, aber er bekennt: „Die Orientophilie habe ich mir abgeschmückt, weil sie zu nichts führt als zur negativen Reaktion meiner Mitmenschen und damit zu verschlossenen Ohren für die wahre Botschaft des Islam, welche ich ihnen doch nahebringen möchte.“

Deutlicher wird Ahmed Schmiede, Schriftleiter der Zeitschrift von Muslimen in Deutschland «Al-Islam»: „Wir leben nicht nur in Deutschland, wir sind Deutsche – und wir müssen Deutsche bleiben, wenn wir der islamischen Welt einen nennenswerten Dienst leisten wollen. Nur als deutsche Muslime oder muslimische Deutsche können wir bestehen und dem Islam und uns selbst in diesem Lande Achtung und Anerkennung verschaffen. Mit der Kopierung fremder Verhaltensweisen wählen wir die Isolation und berauben uns der Wirkung unserer Argumente. Nicht wallende Gewänder und mit Arabismen gespickte Reden machen Eindruck, sondern unser islamisches Leben, eine islamisch durchdachte und neugestaltete deutsche Lebensweise“ («Al-Islam» 5/1976).

Aber es gibt auch noch andere Meinungen. In «Al-Islam» 6/1976 weist ein Abdullah Frank Bubenheim darauf hin, daß der Sprecher des «Islamischen Zentrums Aachen», Mohammad Siddiq, auf einer Veranstaltung betont habe, daß einige islamische Gelehrte die Meinung vertreten, „daß der Muslim sich vom Kafir (Ungläubigen) auch äußerlich unterscheiden sollte“. Und er folgert, daß es jedem selbst überlassen bleiben sollte, ob er angesichts des „Unverständnisses und der Intoleranz der Kufare“ (Ungläubigen) orientalische Kleidung tragen wolle oder nicht.

In diesen Meinungsäußerungen spiegelt sich das fast ausweglose Dilemma, in dem die deutschen Muslime stecken. Die Ablehnung der deutschen Gesellschaft als „Gesellschaft der Ungläubigen“ und der deutschen Kultur als „Kultur der Ungläubigen“ steht in einem unüberbrückbaren Widerspruch zur Betonung der deutschen Identität. Denn der Gedanke der Identität geht vom Prinzip der Einheit von Sein und Denken, Natur und Geist, von Subjekt und Objekt aus. Ein deutscher Muslim, der sich zu seinem Deutschein bekennt – Mohammed Abdul Karim Grimm spricht sogar von Patriotismus –, muß zwangsläufig auch die deutsche Gesellschaft und Kultur bejahen, muß sich als Muslim in dieser säkular-pluralistischen Gesellschaft bewähren und unter ihren Bedingungen Islam verwirklichen.

Und die Zukunft?

Seit 1949 hat es unter den deutschen Muslimen sechs vergebliche Einigungsversuche gegeben, der letzte scheiterte im Juni 1976. Nach der „Ersten deutschen Muslimkonferenz“ im Juni 1976 in der Bilal-Moschee in Aachen hieß es in einem Kommuniké: „Als Sieg der Vernunft darf gelten, daß die Verfechter von Union, Dachverband und Großorganisation nicht mehr zum Zuge kamen“ («Al-Islam» 4/1976).

Wenn man diese Aussage mit dem Ergebnis der Befragung vergleicht, muß man nüchtern feststellen, daß das Kommuniké nicht nur Einblick in die desolate organisatorische Struktur der deutschen Islamszene gewährt. Vielmehr wird auch offenkundig, wie weit sich die Islamzentren und ihre Sprecher von der muslimischen Basis in der Bundesrepublik entfernt haben, falls sie überhaupt jemals Kontakt zu ihr hatten. Das drückte sich im übrigen auch in der Teilnehmerzahl aus. Von 100 eingeladenen Muslimen waren ganze 30 erschienen.

Im Gegensatz zur Aussage des Aachener Kommunikés haben bei der Umfrage 87 Prozent die These vertreten, daß nur innerlich gefestigte deutsche Muslimgemeinden eine Zukunftschance haben. Ebenso viele sprachen sich für die Erringung des Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts für den Islam in Deutschland aus und knapp 80 Prozent befürworteten die Gründung einer Union.

Inzwischen beschreitet man in Südwestdeutschland eigene Wege, und auch im norddeutschen Raum werden dem Vernehmen nach neue Überlegungen angestellt. Der Unionsgedanke hat wieder Auftrieb bekommen. In Schwetzingen und Hamburg ist man anscheinend gewillt, allen Widerständen zum Trotz eine „Islamische Gemeinde Deutschlands – Körperschaft öffentlichen Rechts“ zunächst in zwei Bundesländern zu schaffen als Ausgangspunkt einer Föderation aller deutschen Muslime.

Muhammad S. Abdullah

(Nachdruck nur im Einverständnis mit dem Verfasser.)

Immer wieder wird nach authentischen Selbstdarstellungen des Islam gefragt. Welche Grundhaltung prägt den Muslim? Was für ein Geist lebt im Islam? Welches sind seine wesentlichen Glaubensüberzeugungen? Wie bestimmt er das Verhältnis von Religion und Politik?

Mohammed Al-Nowaihi, Arabist an der Amerikanischen Universität in Kairo, versuchte auf einem christlich-islamischen Treffen im Mai 1974, einem christlichen Zuhörerkreis seine Reli-

gion nahezubringen, und ging deshalb stark auf christliche Fragestellungen ein. Wir drucken seine Darstellung mit einigen Kürzungen aus der «International Review of Mission» (Vol. LXV No. 258, April 1976) ab. Die Übersetzung besorgte der «Materialdienst».

Vorausgeschickt sind Stellungnahmen deutscher Muslime, in denen sie vor allem über ihre Erfahrungen mit der Kirche und christlichen Gemeinden berichten und die Motive ihrer Konversion erläutern.

Stimmen aus dem deutschen Islam

Ich wurde ein frei antwortender Mensch

Die Kirche hat mich im Glauben allein gelassen. Ich hatte, als ich den Weg im Islam begann, niemanden, der mir christliche Glaubensgewißheit so vorlebte, daß es mich angesprochen hätte.

Am Islam zog mich der erhabene Monotheismus und seine Strenge an – die Ausrichtung auf den Einen Gott. Ich habe ihn zudem von Anfang an als einen Weg für Erwachsene verstanden und ich betrachte mich seither als erwachsenen, lernenden, frei antwortenden Menschen. In meiner neuen Glaubensheimat habe ich ein echtes persönliches Verhältnis zu Gott gefunden. Bei aller Strenge in der Form besteht eine große Freiheit des persönlichen Werdens. Die Kirche hat mich seinerzeit „resignierend“ davon ziehen lassen.

W. A.

Unglaubwürdigkeit des Establishment

Ich hatte in der Kirche eine Heimat gefunden und war bereit, mich zu engagieren. Aber ich hatte auch eine Menge Fragen, auf die ich nur wenige Antworten fand, Antworten, die oft nicht überzeugten. Je mehr ich hinter die Kulissen schauen konnte (oder durfte), fiel mir auf, daß zwischen Wort und Tat bei vielen „prominenten“ Gemeindemitgliedern eine große Diskrepanz bestand. Viele von denen, die uns jüngeren Gemeindemitgliedern als Vorbild hingestellt wurden, praktizierten im täglichen Leben alles andere nur nicht das Christentum, das ihnen sonst so leicht von den Lippen ging. Wie lieblos sprach man oft in „internem Kreise“ über Abwesende. Der Pfarrer war zudem nicht für alle Gemeindemitglieder da. Er war auf einen bestimmten Kreis fixiert, der seinem Verständnis vom „guten Christen“ entsprach: er

war auf der Seite der Erfolgreichen; es waren die gutverdienenden, bürgerlichen Kreise, die ihn anzogen. Er war ein Bilderbuchopportunist. Auch war er fleißig bemüht, daß man „seine Kreise“ nicht störte.

Vom Alten Testament kam ich zum Koran, zu neuen Erkenntnissen, fand ich Zugang zu Gott und kam schließlich zum offenen Bekenntnis des Islam. Die Reaktion: Kein persönliches Gespräch, keine Diskussion, kein Bemühen, meine Motive zu ergründen. Dagegen erfolgte eine Kanzelabkündigung und eine Notiz im Gemeindeboten: Nun sei ein Heide im Ort.

In mir ist keine Narbe zurückgeblieben, ich empfinde keinen Haß, keine Feindschaft. Denn der Islam hat mich voll entschädigt, er hat mir alles gegeben, was ich bis dahin vermißt hatte, was mir die Vertreter der christlichen Lehre nicht zu geben imstande waren.

Aber ich lebe auch in meiner neuen religiösen Heimat mit offenen Augen. Der Islam muß sich wandeln! Nicht daß ich einer Anpassung der koranischen Lehren an die sogenannte „Welt“ das Wort reden möchte. Ich glaube vielmehr, daß wir Muslime uns ändern müssen, da wir der reinen Lehre weitgehend untreu geworden sind, indem wir oft den Traditionen mehr gehorchen als den Gottesworten im Koran.

H. L.

Die Kirche konnte uns nichts mehr geben

Mein Mann und ich sind nach sorgfältigem Studium der islamischen Lehre und nach langen und gründlichen Gesprächen und Diskussionen mit Muslimen übergetreten. Wir waren zu der Überzeugung gelangt, daß das Christentum und die Kirche uns nichts mehr geben konnten, während uns der Koran schlüssige Antworten auf unsere vielen Fragen gab. Als unsere Übertrittsabsichten in unserer Kirchengemeinde bekannt wurden, haben sich Pfarrer und Gemeindeglieder zwar redlich um uns bemüht, es gelang ihnen jedoch nicht, uns trotz mehrerer Gespräche zu überzeugen und zum Verbleib in der Kirche zu bewegen.

M. U.

Ich fand, was ich vermißt hatte

Alles, was ich in meiner ehemaligen Kirchengemeinde vermißt habe – persönliche Kontakte, menschliche Wärme, Gemeinsamkeit und Hilfsbereitschaft, habe ich im Islam gefunden.

Ausschlaggebend für meine Konversion war aber auch, daß die Lehren des Islam und der Koran mir eine bessere Lebenshilfe boten als die Bibel, die ich oft gelesen habe. Die christliche Gemeinde, der ich angehört hatte, hat mich wortlos und ohne jegliche Reaktion gehen lassen.

S. O.

Islam muß sich anpassen

Ich halte den Islam für die Vollendung aller Religionen. Aus dieser Überzeugung bin ich konvertiert. Allerdings bin ich der Meinung, daß auch der Islam einen Anpassungsprozeß an die Belange und Gegebenheiten der Gegenwart durchstehen muß. Die Welt sieht heute anders aus als zur Zeit des Propheten, und Dinge, die im Arabien des 7. Jahrhunderts Gültigkeit hatten, kann man nicht in jedem Falle unverändert übertragen.

Judentum und Christentum haben diesen Wandlungsprozeß größtenteils hinter sich gebracht. Der Islam steht erst am Anfang. Er muß zunächst zwei wesentliche Gefahren aus sich selbst überwinden; nämlich einmal die erzkonservative Einstellung gewisser orthodox-traditionalistischer Kreise, die sich allen Neuerungen verschließen, und zum anderen die Tatsache, daß sich die Religion zur Kulisse für politisches Bürgerkriegsspektakel degradieren läßt.

D. B.

Ich fand ehrliche Menschen

Aus der christlichen Gemeinde ausgetreten bin ich zunächst, weil ich mich nicht mehr bereiftinden konnte, den aufgeblähten Verwaltungsapparat der Amtskirche mitzufinanzieren.

Muslim wurde ich schließlich, weil mir der Koran logischer erschien als das Neue Testament.

Als ich seinerzeit aus der Kirche austrat, hat sich niemand um mich gekümmert. Im Islam gefällt mir insbesondere die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der mir bekannten Glaubensschwestern und -brüder. Ich kann sagen, daß ich all das, was ich in der christlichen Gemeinde vermißt hatte, in meiner jetzigen Glaubenswelt gefunden habe.

Was mir nicht gefällt und was mich mit Schmerz erfüllt, ist organisatorischer Natur: die Aufsplitterung in Nationalitäten und die mangelnde Kommunikation unter den einzelnen deutschen muslimischen Gruppierungen.

A. P.

Zwei Stimmen zur Identitätsfrage

Ich bin Europäer und folglich in der europäischen Tradition aufgewachsen. Der europäische Lebensstil und die europäische Kultur haben mich geprägt. Ich konnte daher durch meinen Übertritt zum Islam gar nicht automatisch auch in eine andere Tradition eintreten. Der Gedanke ist absurd. Man kann aus seinem Kulturkreis nicht einfach ausbrechen, nur weil man von der Richtigkeit des Islam überzeugt ist. Außerdem verlangt der Islam das auch gar nicht von mir.

Es lohnt sich meines Erachtens, in einer für den Islam atypischen Umwelt seine muslimische Identität zu beweisen. Für mich kommt also nur der integrierte Weg aus Muslim europäischen Zuschnitts in Frage. Der Islam ist immerhin eine Weltreligion, die für Menschen aus allen Kulturen zugänglich ist. Und – verdankt er nicht seine Erfolge in Afrika unter anderem der Tatsache, daß er nie versucht hat, die Afrikaner zu arabisieren?

H. H.

So wie die arabischen Völker oder der Iran ihre islamische Existenz aus ihrer Persönlichkeit heraus begründen, so muß es auch der Europäer. Bei aller Liebe und warmen Sympathie für das arabische Volk bleibt ein Europäer der Entwicklung und Geschichte des Abendlandes verhaftet. Muslim sein heißt, in jedem Gebet eine Antwort auf den Koran geben. Es kann aber nicht heißen, sich einer Gehirnwäsche zu unterziehen, in der die Persönlichkeit ausgetauscht wird. Man wird nicht automatisch Araber, wenn man zum Islam übertritt.

D. A.

Was ist Islam?

... Der erste Hauptartikel im Bekenntnis des Islam ist der Glaube an den einen wahren Gott, die unsichtbare und allgegenwärtige Gottheit, die allein das ganze Universum regiert. Er eifert in erster Linie um die „Einzigkeit“ dieses Gottes. *La ilaha illa'l-lah* (es gibt keine Gottheit außer Gott) ist der erste große Satz des Islam. Der Islam ist beileibe nicht die erste oder einzige monotheistische Religion, aber er ist, wie viele nichtislamische Gelehrte angemerkt haben, diejenige, in der der Monotheismus am strengsten geltend gemacht wird. Er gibt der Einzigkeit Gottes ein solches Gewicht, daß er rundweg alles verneint, was auch nur von ferne die Gefahr einer Verfälschung dieser Einzigkeit in sich tragen könnte.

Hier taucht der erste Widerspruch zum Christentum auf. Der Islam verwirft die Trinität. Die Einzigkeit Gottes bedeutet Seine Einzigartigkeit und also, daß Er allem anderen ungleich ist; bedeutet auch die Unmöglichkeit, daß Er irgendeine menschliche oder physische Gestalt annimmt. So weist der Islam das Bekenntnis der Fleischwerdung zurück, er verabscheut es. Es ist wahr, viele Muslime haben fälschlicherweise geglaubt, die Christen würden drei verschiedene Götter verehren, und haben deren Protest nicht genügend beachtet, daß ihr Glaube an die Dreieinigkeit nicht eine Vielheit von Göttern einschließt, daß Gott für sie vielmehr nach wie vor einer ist. Aber selbst wenn Muslime begreifen, daß im christlichen Glauben die Trinität nicht mit Gottes Einheit in Widerspruch gerät, fürchten doch selbst die tolerantesten und weitherzigsten unter ihnen, sie beeinträchtige jene Einzigkeit und Einzigartigkeit irgendwie und schmecke doch nach Anthropomorphismus .

Andererseits haben Nicht-Muslime dem Islam vorgeworfen, er sei extrem streng in seinem Monotheismus, übertrieben karg und eintönig. Ihm fehlt vor allem, meinen sie, jenes schöne, bewegende, vertraute Verhältnis zwischen Gott und Mensch, das sich in der Beziehung zwischen Gott dem Vater und Gott dem Sohn sinnbildlich darstellt. Besteht doch der Koran darauf, Jesus sei ganz und gar Mensch gewesen. Es stimmt, er gewährt ihm den denkbar höchsten menschlichen Rang, indem er feststellt, Jesus sei Geist von Gott und Sein Wort, von Ihm in die Jungfrau Maria gelegt und wunderbar empfangen ohne einen männlichen Erzeuger (4:171). Deshalb begegnen alle Muslime Jesus immer mit tiefstem Respekt. Nichts davon kann jedoch der besonderen Bedeutung nahekommen, die daraus erwächst, daß er als Sohn Gottes und Teil einer göttlichen Trinität betrachtet wird – mitsamt dem ganzen geistlichen und moralischen Format, das damit eben auch dem Menschen zugesprochen wird.

Ein weiterer Differenzpunkt in dieser Hinsicht: der Islam leugnet den Kreuzestod. Die Muslime glauben, Jesus sei tatsächlich ans Kreuz geschlagen, aber gerettet und durch einen göttlichen Eingriff nach oben entrückt worden. Der Islam weist die Idee zurück, Gott könnte erlauben, daß man Jesus tötet, ein Geschick, das eine Verletzung der göttlichen Gerechtigkeit, ja sogar ein Verrat gewesen wäre. So wird die große und zentrale Idee der Erlösung durch Jesus im Islam angeprangert, und dies

hat seine Wurzel in der grundlegenden Überzeugung, daß der Mensch nicht als Sünder geboren ist, mit Erbsünde beladen und also eines Erlösers bedürftig. Der Mensch wird mit einer neutralen Natur, gleichsam als ein völlig unbeschriebenes Blatt, geboren und ist zum Guten wie zum Bösen fähig. Beides ist ihm gegeben, die Kraft der Vernunft und die göttliche Führung durch die Propheten, um ihn zu bewegen, das Gute zu wählen und das Böse aufzugeben. Aber die Entscheidung muß er selbst treffen. Er allein ist haftbar und verantwortlich für seinen Irrtum, wenn er irrt. Jeder einzelne trägt allein seine eigne Last an Taten und Untaten und hat selbst seine Sünden zu sühnen. Kurzum also, das Kreuz, mit dem sich für einen Christen so viele hohe Ideen der Selbsthingabe und der Liebe und Sorge Gottes für den Menschen verbinden, weckt im Geist eines traditionalistischen Muslim nur häßliche Vorstellungen von Ungerechtigkeit und Verrat.

Es ist jedoch interessant, hier zwei unterschiedliche Entwicklungen zu registrieren, die sich in letzter Zeit gezeigt haben, eine davon unter Christen, die andere unter Muslimen.

Einerseits haben nicht wenige Christen das Gefühl, daß ihr modernes Bewußtsein die Lehren von der Erbsünde und dem Opfer eines „Unschuldigen Lammes“ nicht akzeptieren kann, und zwar aus denselben Gründen, die von Muslimen seit Jahrhunderten vorgebracht werden. Sie sehen in diesen Lehren nur die barbarischen Überbleibsel primitiver Religionen. Andererseits wächst unter der Intelligenz der heutigen Muslime das Empfinden für die reine Schönheit und Hoheit des Erlösungsgedankens; Erlösung allerdings nicht als eine buchstäbliche Tatsache oder ein Glaubensartikel, sondern als ein Symbol, ein großartiges und erhebendes Sinnbild dafür, was einige sich selbst verleugnende Menschen in ihrer gewaltigen Liebe für ihre Mitmenschen und der eifernden Sorge um ihre Unwissenheit, Torheit und Schuld für das Heil der Menschheit auf sich nehmen müssen – sogar bis dahin, daß sie den höchsten Preis bezahlen und sich selbst opfern ...

Neben der Einzigkeit Gottes legt der Islam den Nachdruck auf die Größe Gottes. *Allahu Akbar* (Gott ist der Größte): das ist der häufigste Ruf von den Minaretten, die Formel, die in jedem der fünf täglichen Gebete mehrere Male wiederholt wird, der aufrüttelnde Schrei, der die muslimischen Gemeinschaften in Zeiten der Bedrängnis oder der Gefahr sammelt. Gottes Kraft und Herrlichkeit, Macht und Majestät, unvergleichliche Vollkommenheit, absolute Jenseitigkeit, und ebenso die Verehrung und Anbetung, der Preis und Gehorsam, die alle Seine Geschöpfe Ihm schulden – all das ist in vielen Versen des Koran beschrieben, in Versen von solcher Ernsthaftigkeit und Glut, daß sie – wenn ich es so kühn sagen darf – eigentlich das Herz jedes Menschen bewegen müssen, der an Gott glaubt.

Hier freilich erhebt sich, wie viele Christen glauben, der zweite große Differenzpunkt zu ihrer Auffassung von der Gottheit. Sie sind der Überzeugung, der Islam lege zu viel Nachdruck auf die Macht und Majestät Gottes; das gehe so weit, daß er Ihn zu einem unnahbaren und abstoßenden Herrscher mache und Ihn auf diese Weise noch weiter trenne von der Liebe und Zuneigung menschlicher Wesen. Der Gott des Islam, stellen sie fest, ist ein willkürlicher Autokrat, ein Despot, der mehr Herrschaft als Gnade kennt, mehr Macht als Erbarmen, und der mehr Interesse daran hat, die Unterwerfung der Menschen zu erzwingen, als ihre vertraute Zuneigung zu gewinnen. Schon der Name, behaupten sie, den der Koran für die neue Re-

ligion wählte, sei ein Beweis für diese Tatsache. Denn das Wort *Islam* ist das Verbal-substantiv des Verbums *'aslama*: sich unterordnen, sich völlig unterwerfen, sich rückhaltlos hingeben. Sie deuten Unterwerfung als Unterwürfigkeit und setzen sie mit einer knechtischen und sklavischen Haltung gleich. Sie haben einen weiteren Erweis in der Tatsache gefunden, daß das arabische Wort *'abd* entweder einen Sklaven oder einen Verehrer Gottes bezeichnet, wobei die zweite Bedeutung von dem Verbum *'abada* – verehren – herkommt.

Für Muslime ist das alles ein trauriges Mißverständnis. Es ist wahr, daß im Islam Gott allmächtig ist und daß Er die volle Unterordnung und ungeteilte Treue der Menschen fordert. Aber sollte Er denn nicht so sein, fragen sie, und hat Er denn nicht, in jeder wahren Religion, das Recht, so zu fordern? Und was die sklavische und unterwürfige Haltung angeht, so hängt die richtige Deutung davon ab, worauf man den Akzent legt. Der Nachdruck sollte auf die Tatsache gelegt werden, daß des Menschen Verehrung und Dienst, sein Gehorsam und seine Unterwerfung Gott *allein* gelten soll. *Iyyaka na'budu*: Dich allein verehren wir; *La ilaha illa'l-lah wa la na'budu illa iyyah*: Es gibt keine Gottheit außer Gott, und Er allein ist es, den wir verehren. Das sind zwei berühmte und oft wiederholte muslimische Erklärungen. Das Kernwort dabei ist deutlich genug: „allein“.

So verstanden gehen die Muslime einen Schritt weiter und erklären, der Islam, weit entfernt davon, ein versklavendes und erniedrigendes System blinder Verehrung zu sein, werde zu einem großen emanzipatorischen Bekenntnis. Der Mensch anerkennt, nimmt er dieses Bekenntnis ernst, keinen Herrn außer Gott, keine Treuepflicht als ihm gegenüber, keinen Gehorsam außer gegen sein Gebot, keine Unterwerfung als unter seinen göttlichen Willen. Er wird befreit von allen anderen Fesseln, den Fesseln an falsche Götter, tyrannische Herrscher, ungerechte Systeme und Regime, verführerische Dinge und irdische Bindungen, wenn diese seiner höchsten Bestimmung widersprechen: der Treue gegen seinen Schöpfer und Erhalter. Sogar die Verbindung zu seinen nächsten und liebsten Verwandten sollte nach und nicht vor dem Bund mit seinem Herrn kommen, wie der Koran an einer ganzen Anzahl von Stellen fordert . . .

Nachdem wir das ganze Ausmaß des Unterschieds zwischen Christentum und Islam in ihrer Auffassung von Gott und Seinem Verhältnis zum Menschen gesehen haben, kann denn nun nicht eine Aussöhnung herbeigeführt werden? Wo könnte ein Weg zu tieferer Sympathie und gütiger gegenseitiger Zuwendung gefunden werden? Ich habe mich eben in Demut bemüht, die große Schönheit und Hoheit der christlichen Überzeugungen zu würdigen, *als Symbole*, wenn auch nicht als Artikel des Glaubens. Ist der Widerspruch wirklich ein fundamentaler, der nicht überbrückt werden kann, oder liegt er vielleicht eher in der Art des Ausdrucks und der Formulierung?

...

Das wird, hoffe ich, noch deutlicher, wenn wir zwei andere Fragen zum gleichen Thema überlegen. *Macht Gottes höchste Majestät Ihn zu einer unnahbaren Gottheit und errichtet sie Mauern zwischen Ihm und seinen Geschöpfen?* Die Antwort des Muslim verneint das entschieden. Der Islam beruht auf der direkten und vertrauten Beziehung zwischen Gott und Mensch; einer Beziehung, die so direkt und vertraut ist, daß sie jede Notwendigkeit irgendeiner Vermittlung ausschließt. Deshalb gibt es im Islam keine Priesterschaft, und er anerkennt auch keine. Der Mensch soll seinen

Schöpfer und Erhalter unmittelbar anreden, und er braucht kein anderes menschliches Wesen, um die Verbindung herzustellen. *La Kahanuta fi'l-Islam*. „Keine Priesterschaft im Islam“. Das ist ein weiterer der großen Sätze dieser Religion. Vers 186 in der 2. Sure sagt: „Wenn Meine Knechte dich über Mich fragen, sag ihnen, daß ich nahe bin: Ich antworte dem Ruf des Rufers, wenn er Mich ruft. Laß sie deshalb Mir antworten und an Mich glauben, damit sie den richtigen Weg finden.“ Eine andere Stelle (11:61) heißt: „Bitte um Seine Vergebung und wende dich zu Ihm in Buße; mein Herr ist nahe und antwortet.“

Die zweite Frage: *Schmälert nicht der Nachdruck, der auf Gottes Kraft und Macht gelegt wird, eher seine Liebe und Barmherzigkeit? In welchem Maße gebraucht der Gott des Islam das Versprechen der Vergebung gegenüber der Drohung mit Strafe?* Müßte man nach dem gehen, was die Mehrheit der muslimischen Prediger immer noch vorzugsweise von ihren Kanzeln verkünden und in ihren Artikeln und Büchern verbreiten, so könnte man daraus nur ableiten, die islamische Gottheit sei grausam und rachsüchtig. Niemand kann leugnen, daß beide Elemente, das der Bestrafung und Vergebung, im Islam vorkommen – genauso wie sie in jeder anderen Religion vorkommen, die wir kennen. Die wichtige Frage ist, welches davon überwiegt. In einer Reihe von Aufsätzen . . . entdeckte ich, daß die Koranverse, die von Erbarmen, Vergebung und in ähnlichen Wendungen sprechen, mehr als doppelt so häufig sind wie die, die entgegengesetzte Aussagen machen. Ich erörterte auch die Frage einer Bestrafung in der Hölle und die Persönlichkeit Muhammads. Durch weitere Studien und Meditationen wurde ich noch tiefer davon überzeugt, daß das ideale Verhältnis zwischen Gott und Mensch, wie es der Koran schildert, das gegenseitiger Liebe ist. Der größte Lohn, den der Koran den Menschen in Aussicht stellt, ist Gottes Liebe, die größte Strafe Gottes Mißfallen. Darin bin ich beileibe nicht originell: genau das haben unsre großen Sufis oder Mystiker schon vor vielen Jahrhunderten geltend gemacht.

Woher kommt es dann, daß unsre Prediger so auf dem Element der Furcht und Strafe beharren? Meiner Meinung nach liegt der Grund in den grausamen und harten Bedingungen, unter denen die Mehrheit unsrer Völker noch lebt. Sie sind das unausweichliche Erbe des jahrhundertelangen Verfalls – politisch, wirtschaftlich und intellektuell, aber auch spirituell und moralisch – seit dem Niedergang der muslimischen Macht und Zivilisation, der im zwölften Jahrhundert begann. Heute wird unser Neuerwachen kräftiger und unsre Lebensbedingungen werden allmählich weniger miserabel. Wir machen materiell und geistig Fortschritte. Man kann nur hoffen, daß wir uns auch im selben Maße zunehmend der Tatsache bewußt werden, daß nach den wahren und ursprünglichen Grundsätzen des Islam das Element der Barmherzigkeit nicht nur da ist, sondern gegenüber dem Element der Strafe, ja sogar dem der Gerechtigkeit überwiegt. . . .

Das führt uns vom theologischen zum ethischen Aspekt des Islam. Auch hier wieder würde man, meine ich, einen großen Fehler machen, wollte man das zugegebenermaßen niedrige moralische Niveau, das die Massen der heutigen Muslime haben, mit den ethischen Geboten ihrer Religion durcheinanderbringen. Unglücklicherweise fallen eine Reihe von westlichen Autoren sehr bereitwillig in dieses Durcheinander. Sie räumen herablassend ein, die islamische Norm sei ja ein wenig höher als die vorher, im vorislamischen Arabien, gültige; aber sie bleibe weit hinter dem

Ideal zurück. Der Islam fordert jedoch von seinen Anhängern den höchsten Standard moralischen Verhaltens, der den Menschen möglich ist, und er hält ihnen nicht weniger als die Vollkommenheit Gottes selbst vor Augen als das erstrebenswerte Ideal. „Gott bietet das erhabenste Vorbild“, erklärt ein Vers im Koran (16:60); und ein anderer sagt: „Er ist das erhabenste Vorbild im Himmel und auf Erden“ (30:27). Das „auf Erden“ ist bedeutsam. Gottes Vorbild ist nicht bloß eine phantastische Vorstellung; es ist ein lebendiges Beispiel, um das man sich sogar in unsrer erdgebundenen, welthaften Situation bemühen soll. Statt lediglich größere und kleinere Tugenden, die geboten, und größere und kleinere Sünden, die im Islam verboten sind, aneinanderzureihen, will ich mich auf zwei ethische Grundsätze von überragender Bedeutung beschränken.

Erstens versucht der Islam, die Liebe zum Guten um seiner selbst willen einzuschärfen, nicht aus dem Wunsch nach Belohnung oder der Furcht vor Strafe. Das ist, wie die großen Lehrer der Moral betonen, die höchste ethische Einstellung. Der Islam gibt zu, daß das eine schwierige Haltung ist, die nicht alle Menschen erreichen; deshalb benützt er auch das Versprechen einer Belohnung und die Drohung mit Strafe in der Ausbreitung seiner Lehre – so wie das ja alle bekannten Religionen tun. Doch gleichwohl stellt er das Ideal des Gutseins um seiner selbst willen als ethisches Ziel auf, an dem sich der Mensch ausrichten soll. Die wahren Gläubigen tun das Gute, ohne Vergeltung oder Dankbarkeit der Menschen zu erwarten; vielmehr mühen sie sich für Gott, für Gottes Blick, um Gottes willen, um des Wohlgefallens Gottes willen, nach der Weise Gottes, und um auf Gottes Seite zu stehen (2:207, 2:265, 60:1, 76:9).

Zweitens betont der Islam nachdrücklich die Notwendigkeit von Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, er verabscheut Verrat und den Bruch von Versprechen, Vertrag oder Vertrauen. Muslime müssen ihr Wort ehrlich halten, sogar im Umgang mit Ungläubigen. Vielleicht darf ich diesen Satz wiederholen: „sogar im Umgang mit Ungläubigen“. Denn es gibt, wie ja bekannt ist, unglücklicherweise einige Sekten in manchen Religionen, die nichts Tadelnswertes darin sehen, Menschen eines anderen Glaubens gegenüber ihr Wort zu brechen. Wer also Beispiele unserer sogenannten „orientalischen Falschheit“ beobachtet oder darüber liest, sollte vielleicht zögern, bevor er sie den laxen Forderungen unserer Religion zuschreibt. Andernfalls könnte man ja genausogut sagen, die laxen Sexualmoral oder „Tabufreiheit“, die heute in vielen westlichen Ländern herrscht, komme daher, daß das Christentum den Wert der Reinheit zu wenig betone.

Wir können jetzt vom moralischen zum gesellschaftlichen und praktischen Bereich übergehen, der einen der bezeichnendsten Charakterzüge des Islam ausmacht. Denn der Islam ist nicht nur eine Religion in dem engen Sinne, wie es viele im Westen verstehen, wenn sie von Religion sprechen: nämlich ein dogmatisches Gebäude und eine Sammlung von transzendentalen Glaubenssätzen, dem spirituellen Heil zugewandt und auf die jenseitige oder kommende Welt ausgerichtet. Der Islam ist tief damit beschäftigt, daß der Mensch ein gutes, glückliches, ausgeglichenes Leben in dieser gegenwärtigen Welt habe. Zweifellos hat für ihn das spirituelle Heil ebenfalls höchstes Gewicht, aber er ist sich völlig darüber im klaren: dieses Heil ist eng verbunden mit und tief beeinflußt von den materiellen Bedingungen. Das Geistige ist vom Körperlichen mit betroffen; man kann die religiöse Perspektive des

Lebens nicht isoliert von der weltlichen gewinnen. Deshalb glaubt der Islam nicht, spirituelles Heil könne erreicht werden durch die Leugnung oder Unterdrückung unausweichlicher physischer Bedürfnisse, oder es könne erlangt werden durch die Abtötung des Fleisches. Er nimmt die entgegengesetzte Richtung. Die Befriedigung – die saubere und gesunde Befriedigung – jener physischen Bedürfnisse ist ein wesentlicher Schritt. Er befreit die Seele des Menschen von ihrer unaufhörlichen Forderung und erlaubt ihr so, sich über die Bedürfnisse emporzuschwingen. Der Koran ruft die Menschen nicht auf, die Segnungen dieser Welt zu vergessen und das Leben eines Asketen zu führen. Er drängt darauf, daß die Menschen Mäßigkeit und Anstand beachten, aber er erlaubt ihnen, ja ermutigt sie sogar, an jenen legitimen Segnungen teilzunehmen. Diese Welt ist nicht nur ein Tränental, das wir mit Schmerzen und Leiden durchschreiten müssen, um der Seligkeit des Jenseits würdig zu werden. Sie hat ihr eigenes Recht und so soll sie genossen werden.

Daher auch das energische und wiederholte Drängen des Islam auf wirtschaftliche Gerechtigkeit. Von seinen frühesten Anfängen an rief der Koran dazu auf, dem wirtschaftlichen Ungleichgewicht abzuweichen und den Armen und Notleidenden einen gerechteren Anteil am Reichtum der Welt zu geben. Später setzte er *zakat* in Kraft, die Verpflichtung, einen bestimmten Teil des Einkommens abzugeben, als eine der fünf verordneten Säulen des Islam. Natürlich haben auch andere Religionen die Reichen dazu aufgefordert, den Armen gegenüber mildtätig zu sein; aber der Islam wertet das nicht bloß als Mildtätigkeit oder als eine freiwillige Tat; es ist eine verpflichtende Schuld, die der Staat eintreiben kann.

Im Blick auf diese praktischen Aspekte haben einige westliche Autoren dem Islam vorgeworfen, er sei zu weltlich, zu sehr in Anspruch genommen von zeitlichen Dingen, beherrscht von der Sorge um irdischen Erfolg; so sehr, daß das rein spirituelle Heil der Menschen darüber in Gefahr gerate . . .

Um die angebliche „traurige Weltlichkeit des Islam“ gerechter beurteilen zu können, täte man gut daran, den entscheidenden Einwand gegen die Religion in unserer modernen Zeit zu bedenken, der – nach meiner Einschätzung der Krise – den größeren Glaubensverlust verursacht. Dieser Einwand ist nicht theologischer, sondern moralischer Art. Die Menschen, die ihn erheben – sie sind nicht alle spalterische Politagenten, viele von ihnen, man muß es zugeben, sind feine, aufrichtige Leute –, sind abgestoßen von dem traurigen Fazit der offiziell etablierten Religionen angesichts des langen Ringens der Menschheit, ihre elenden Lebensbedingungen zu verbessern und mehr Gleichheit zu erreichen. Sie behaupten – ich muß es dem Urteil des Lesers überlassen, mit welchem Grad von Stichhaltigkeit –, aufs ganze gesehen und mit wenigen Ausnahmen seien die offiziellen Hüter der Religion Gegenspieler der menschlichen Hoffnung auf ein glückliches und ausgeglichenes Leben gewesen, Gegenspieler auch der Bemühungen der Menschheit, ihre Krankheiten auf dieser Erde zu heilen. Deshalb ist Religion eine antisoziale Kraft, deren Auswirkung nur Schaden und Elend für unser soziales Leben bedeuten kann. Deshalb ist Religion ihrem Wesen nach Opium für die Unterprivilegierten, die Habenichtse, die Ausgebeuteten. An ihr festzuhalten bedeutet lediglich, die schrecklichen Ungerechtigkeiten festzuschreiben.

Ich brauche nicht lange zu erörtern, welche Perversion des wahren und ursprünglichen Wesens der Religion diese Sicht ist. Aber man muß zugeben, daß nicht zuerst

Kommunisten oder Atheisten die Perversion vollzogen haben: es waren – leider! – sehr viele der offiziellen Hüter der Religion. Aber was für Texte in ihren Schriften es auch waren, die sie so leicht pervertieren konnten, keiner davon läßt sich im Koran oder in der Tradition des Propheten Muhammad finden. In diesen beiden Quellen, die allein bindend für alle Muslime sind, werden die Menschen aufgerufen, die guten Dinge dieses Lebens zu genießen. Sie werden ermahnt, an seinen Aktivitäten und Bemühungen teilzunehmen. Der Islam vertröstet die Menschen nicht auf die Gerechtigkeit eines Jenseits: er gibt ihnen den Auftrag, Gerechtigkeit und Gleichheit auf dieser Erde zu suchen und herzustellen. Er gibt ihnen sogar das Recht, sich gegen ungerechte Herrscher aufzulehnen nach dem Spruch „*la ta'ata li makhlugin fi ma'siyati'l-khaliq*“: kein Gehorsam für ein Geschöpf in irgend etwas, was Ungehorsam gegen den Schöpfer bedeutet. Das ist nicht einfach ein Recht, es ist eine Pflicht; andernfalls werden sie die Schuld der ungerechten Herrscher teilen und wie sie die gebührende Strafe auf sich laden.

Ich hoffe, ich konnte genug sagen, um den Leser instand zu setzen – nicht übereinzustimmen, aber zu verstehen und Sympathie zu empfinden für die eigne Sicht der Muslime von ihrer Religion. Sie glauben, sie könne dem Menschen die Erbauung und das Glück gewähren, das er heute so dringend nötig braucht. Sie glauben, sie könne ihm beides geben, spirituelles Heil und materielle Befriedigung. Sie glauben, sie könne ihm Gerechtigkeit in dieser und Seligkeit in der kommenden Welt sichern. Sie glauben, sie sei eine vollkommene Synthese von Körper und Seele, Ding und Geist, dem Menschlichen und dem Göttlichen. Nüchternen Sinnes behaupten sie, sie könne die Menschheit vor den beiden gegensätzlichen und gleichermaßen sündigen Extremen bewahren – schäbigem Materialismus und hochgestochenen Spiritualismus . . .

Mohammed Al-Nowaihi

Informationen

HEILUNGSBEWEGUNG

Osborns Trick mit dem Leichenbrett.

(Letzter Bericht: 1976, S. 27f) Eine allgemeine Entrüstung hat die letzte Bettelaktion der «T. L. Osborn Evangelisations-Gesellschaft» ausgelöst. Sie

stellt in der Tat einen Gipfel der Geschmacklosigkeit dar

In einem kleinen braunen Kuvert erhielten die Adressaten der Osborn-Briefe ein kleines Holzstückchen zugesandt: „Zur Erinnerung an das Geschehen auf unserer Plattform, auf der die Leiche sich aufrichtete“, stand handschriftlich auf dem Kuvert. Auf einer Großveranstaltung unter freiem Himmel (wo, wird nicht mitgeteilt) war ein Mann vom Baum gefallen, wo er der Predigt zugehört hatte. Nachdem er „schon zwei Stunden lang tot gewesen war“, wurde er „auf die Plattform gelegt, auf der ich predigend und die-

nend stand“, schreibt Osborn dazu. Da wurde der Mann „von den Toten auf-erweckt“. Daß nun „die gleiche Kraft, die über der Plattform ruhte, auch über jedem Partner ruht, der an diesem Missionsdienst teilnimmt . . . gab uns der Herr ein, dieses Brett zu verteilen.“

So schickte Osborn Holzstückchen an seine „Partner“ und bemerkte dazu: Wenn Du uns nun Dein Gebetsanliegen mitteilst, „gemeinsam mit Deiner Glaubens-Saatgabe . . . (sende, so viel Du kannst, DM 50,- oder 100,- oder auch mehr) dann halte einige Augenblicke das Kuvert in Deiner Hand zusammen mit dem Holzfragment . . . und denke an die Wunder, die Gott auf dieser Plattform voll-brachte . . .!“

Das Peinlichste an der ganzen Sache aber ist, daß die versandten Holzstückchen schwerlich von jener „alten Plattform“ stammen, auf der das Wunder geschah. Jedenfalls enthielten die drei Briefe, die uns zugesandt wurden, Stückchen aus frischem und jeweils völlig verschiedenartigem Holz. – Man trifft wahrscheinlich die Wahrheit am besten, wenn man solche Geldbeschaffungsaktionen schlechtweg in die Kategorie „religiöser Schwindel“ einordnet. rei

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Das Selbstverständnis der vereinigten apostolischen Christen. (Letzter Bericht: 1972, S. 136ff) „Du hast den Namen, den herrlichen, vielsagenden Namen *Apostolisch*, wie ihn die Bibel vielfältig bezeugt!“ Unter diesem Titel findet man einen Beitrag von Apostel Kurt Kretschmar, DDR, im Januarheft

1977 der kleinen apostolischen Monatschrift «DER HEROLD». Er ist, zusammen mit einem weiteren Artikel von Apostel Chr. Boormeester, Holland, insofern interessant, als er das Selbstverständnis dieser von der «Neuapostolischen Kirche» abgespaltenen, wenig in Erscheinung tretenden Gemeinschaft („Vereinigung Apostolischer Christen“, Postfach 241, CH-8053 Zürich) sichtbar werden läßt.

Hirt und Herde, das ist ihr Leitbild. Dabei wird als „das Wesentliche die Aufgabe des Hirten“ hervorgehoben, nämlich „die Führung einer Gruppe, das Führen auf ‚grüne Weide und zu frischem Wasser“, wie es im Psalm 23 ausgedrückt ist. Freilich, so wird vermerkt, „das Sich-führen-und-leiten-lassen ist in vollkommenem Widerspruch zum Geist dieser Zeit“ Wer sich aber vom Zeitgeist freihält, der kann erfahren, welch ein Vorteil es ist, einen guten Hirten kennengelernt zu haben, dem man folgen kann!

Nachfolge bedeutet dabei ein vertrauensvolles Sicheinfügen, ohne Auflehnung und individuelle Kritik: „Eine bemerkenswerte Eigenart bei Schafen ist“, schreibt Apostel Boormeester, „daß sie von teilweise außergewöhnlich einfachem Futter, das zuweilen auf dürrem Grunde wächst, gesund und stark werden. Darum können apostolische Christen wohl auch mal verglichen werden mit Schafen, die mit sehr einfacher geistlicher Nahrung zufrieden sind, besser gesagt: welche die allerbesten Nährstoffe aus dem einfachen Wort nehmen, das vom Altar dargebracht wird.“

Innerhalb der Herde ist Sicherheit und Geborgenheit; draußen aber lauert die Gefahr: „Wer abirrt, weil er meint, außerhalb der Herde, außerhalb der Gemeinde schmackhaftere und bes-

sere Nahrung zu finden, der wird entweder durch besondere Lebensverhältnisse, die meist nicht angenehm sind, zur Herde zurückgeführt, oder er fällt den zerreißenen Mächten außerhalb der Gemeinde zum Opfer.“ So wird gedroht. Aber „wer treu bleibt, nicht ‚zu groß‘ ist, um sich führen zu lassen, der wird bewahrt werden“.

Wer ist der Hirte, dem so zu folgen ist? Zunächst ist es der, der sagt „Ich bin der gute Hirte“ (Joh. 10, 11). Dann aber sind es auch diejenigen, „welche die Tür Christi geöffnet halten ... die Knechte des guten Hirten – die heute wirkenden Apostel“. Sie sind Träger und Vermittler des Geistes und der Gnade. „Apostel‘ ist kein Titel, den man auf einer irdischen Schule erwerben könnte. Apostel sind vom Herrn erwählte und zum Geistesamt bevollmächtigte ‚Botschafter an Christi statt.‘“ „Was vielen Christen unmöglich erscheint, ist für apostolische Christen selbstverständlich: Hier wirkt Jesus *in seinen Boten!*“

Die „Apostolischen“ versichern, daß sie damit nicht sich selber „rühmen“ wollen. „Wir rühmen vielmehr den Herrn in seiner Sendungsordnung.“ „Der Apostel ist nur das Gefäß, durch das der Herr segnet“, wird betont. „Des Herren Worte an die Apostel sind da eindeutig: ‚Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.‘“

Aber die Frage ist unausweichlich: „Wo ist solche apostolische Gemeinde, wo Christus noch der Weinstock ist?“ Antwort: Das ist nicht die große Kirche, sondern die kleine Gemeinde der Treuen. Denn „auch heute kommt es nicht auf die Masse an, sondern darauf, daß die Gemeinde ‚die Hütte Gottes bei den Menschen‘ ist.“ „Was

nützt’s, die Taten Gottes der Vergangenheit zu glauben und die gegenwärtigen zu verwerfen? Wir bezeugen mit Freuden · Jesus Christus hat das Apostelamt neu erweckt, als tiefe Finsternis im Glaubensleben über der Christenheit lag “ Und das ist „der Kern unseres Zeugnisses: Das Himmelreich ist nahe; denn Gott bietet uns auch heute noch in seinem Sohne durchs Apostelamt Gnade, Versöhnung und Erlösung an“ (Aprilheft 1976). Deshalb: „Apostolisch sein ist einmalig schön!“ Die Bedeutung dieser Selbstdarstellung, die an sich nichts Neues bringt, liegt gerade in der ungebrochenen apostolischen Tradition: Als nach dem Tod der ersten Zwölf Apostel der aus England stammenden Katholisch-apostolischen Bewegung (siehe MD 1974, S. 306ff) das charismatische und prophetische Element verschwand und die Hoffnung, die ganze Kirche zu erneuern, für immer begraben wurde, da blieb als einziges Vorbild der apostolischen Gemeinde das Bild von Hirt und Herde. Und als Leitmotiv für das Glaubensleben wurde die Familienidylle bestimmend. Dies ist geblieben: Als eine familiär strukturierte, patriarchalisch geführte Gemeinde der „Gotteskinder“, die wie eine dichtgedrängte fromme Herde ihren Hirten folgt, wohl behütet vor einer bösen Umwelt und in einem geschützten Innenraum lebend – so tritt auch diese unabhängige und selbstgenügsame apostolische Gemeinschaft uns entgegen. Gerade so, als gäbe es unter den Augen Gottes nur sie allein. Schon der Gedanke an andere Christen oder gar an eine „Gemeinde“ außerhalb der eigenen „Herde“ darf nicht aufkommen; und die Frage nach dem Glauben jener anderen, nach ihrer Rolle im göttlichen Heilsplan – und das heißt zugleich

nach dem Standort der eigenen Gemeinschaft im weltweiten Kreis der gläubigen Christen – diese Frage wird erfolgreich verdrängt. In den fünf letzten Jahrgängen des «Herold» tauchte sie an keiner Stelle auf. rei

EINZELGÄNGER

Die Bußprediger aus Erlangen. Religiöse Prediger sind heute in den Fußgängerzonen unserer Großstädte keine Seltenheit. Nicht unbedingt an der Tagesordnung ist es allerdings, wenn die Verkündigung mit „tumultartigen Szenen“, Handgreiflichkeiten und Polizeieinsatz verbunden ist. Bei den beiden Erlanger Bußpredigern scheint das dazuzugehören.

„Es ist Herrlichkeit mit IHM zu gehen. Gelobt sei unser HErr. Aber es ist eine Niederträchtigkeit, wie charakterlos sich heute Kirchen und Gemeinden den Menschen anbiedern und verkaufen. Das ist die Hure Babylon, ein schamloses Weib. – Pfui kann man da nur sagen. – Da werden schöne Vorträge gehalten, und die Leute werden in die Gemeinden hineingeködert mit viel christlichem Naschwerk. Und das ‚fromme‘ Volk strömt hinein in die Hurenhäuser und Hurenzelte. Sie strömen schon 50 Jahre lang... Nichts hat sich geändert, kein neues Wesen, keine Wiedergeburt, alles Lug und Betrug, frommes Theater. – Doch am Sterbebett wird alles offenbar. Dann schnaufen sie wie eine Lokomotive und fahren mit Getöse in den Abgrund.“

Wo immer sie in dieser ausfälligen Weise auftreten, erregen sie Widerspruch: „Die Menschen wüten und drohen, schimpfen und fluchen, gröhlen und lachen und spotten über das

heilige Wort Gottes“, so berichten sie selbst.

Sie fühlen sich offensichtlich in der Rolle des alttestamentlichen Propheten, der in schonungslosen Worten die Sünden des Volkes aufdecken will. Sie meinen, den Auftrag dazu von Jesus selbst zu haben, der ihnen, „Seinen Jüngern, die Vollmacht über den Teufel und seine Dämonen gegeben hat“. Und diese Vollmacht kosten sie weidlich aus: Sie erkennen den Teufel in einem Menschen, sprechen ihn an und bringen ihn zum Rasen, sie beschwören den Dämon in einem Radioapparat, wenn die ungöttliche Musik sie stört, und sie gebieten Sturm und Wetter, wenn sie im Freien predigen wollen.

Vom Teufel ist sehr viel die Rede in den monatlich erscheinenden „*Glaubensnachrichten*“, die anscheinend recht verbreitet sind, wie verschiedene Nachfragen zeigen. Alles weltliche Treiben ist vom Teufel. An erster Stelle rangiert dabei der „Hausgötze“, der Fernseher: „das Bild des Tieres nach Offb. 13“; und dann geht es gegen die „Hurerei“: Mode, Schmuck und Schminke, Theater, Kino, Rauchen – alles nur Eitelkeit und Geltungssucht. Mit einer wahren Lust wird diese „Unmoral“ in einer Sprache gezeißelt, die überwiegend aus der analen Sphäre stammt: Die Christen werden verglichen mit Aasgeiern und Schlangengeburt, mit Schmeißfliegen und verwesenden Leichen, sie „suhlen im Schmutz der Welt wie ein Schwein in der Jauche“, und die Seele wird „zu einem stinkenden Tümpel, wo sich allerlei Ungeziefer aufhält“.

Ganz besonders haben sie es auf die „Teufelsdiener im Schwarzrock“ (Pfarer und Prediger) abgesehen, diese „geistlichen Schmierfinken, die den

Leuten schön süßen Honig um den Mund schmieren .. und sie dabei in ihren Sünden verrecken lassen“.

In diesen Angriffen liegt sicher ein Stück unbewältigter Vergangenheit: Die beiden konnten ihr ursprüngliches Ziel, Pfarrer oder Religionslehrer zu werden, nicht erreichen, da sie nicht theologisch wissenschaftlich arbeiten wollten und konnten und deshalb vom Examen zurücktreten mußten. – Nun fühlen sie sich frei von der „teuflichen Theologie“ und können „Jesus ganz dienen unabhängig von irgendeiner menschlichen Organisation“.

Engere Beziehungen zu irgendwelchen religiösen Organisationen scheinen in der Tat nicht zu bestehen. Wenn sie in irgendwelchen (meist pfingstlerischen) Kreisen auftreten, werden sie meist wieder hinausgeworfen. In ihrem Erlanger „Glaubenshaus“ bieten sie „Gelegenheit zum Sündenbekennen und zur Einzelaussprache“. Auch finden seit einiger Zeit regelmäßig Versammlungen statt. Sie führen die Glaubensstufe durch und kommen zu Abendmahl und Fußwaschung zusammen.

Daß eine Predigt, die nur aus Angriffen besteht, ohne Liebe ist und sich mit dem Evangelium Christi nicht vereinen läßt, wird diesen Predigern natürlich immer wieder vorgeworfen. Sie selbst sehen es umgekehrt: Die verkommene Christenheit vor dem Abgrund zu bewahren – das ist wahre Liebe.

ir

ISLAM

Unterdrückung in Bulgarien. (Letzter Bericht: 1976, S. 346f) Die westlich-christliche Perspektive läßt leicht übersehen, daß der Kampf gegen die Religion in den sozialistischen Ländern

nicht nur die Christen trifft. In Bulgarien beispielsweise – bekannt für seine besonders religionsfeindliche Haltung – sind bereits 1960 und in den letzten Jahren wieder Zwangsmaßnahmen gegen die Muslime, die etwa ein Viertel der Bevölkerung ausmachen, bekannt geworden. Mit einem Appell hat sich jetzt eine Organisation muslimischer Studenten aus Osteuropa an die Öffentlichkeit gewandt («epd», 21. 1. 1977).

Der bulgarische Sicherheitsdienst, heißt es darin, habe eine große Anzahl islamischer Geistlicher verhaftet. Von Moslems bewohnte Dörfer seien geplündert, Moscheen und Koranschulen abgerissen sowie viele Koranbücher verbrannt worden. Männer und Frauen, die ihrem Glauben treu bleiben wollten, habe man in Lagern inhaftiert. Besonders betroffen sei Krastafa Sirsenia in der Bazergék-Region. Klingen diese Nachrichten eher nach einem zufälligen und begrenzten, vielleicht im Bericht auch dramatisierten Ausbruch, so sind Angaben über administrative Restriktionen durchaus glaubhaft. Neugeborene Kinder muslimischer Eltern würden, so heißt es in dem Appell, nur dann amtlich registriert, wenn die Eltern auf islamische Namen verzichteten. Eheschließungen nach islamischem Ritus und Recht seien verboten. Muslime, die sich weigerten, ihren Bekenntnisnamen abzugeben, erhielten keinen Arbeitsplatz oder ihren Lohn nicht voll ausbezahlt. Auch mit der Ausstellung von Pässen gebe es Schwierigkeiten.

Bereits vor einiger Zeit hatten die Islamnachrichten der «Deutschen Welle» (18. 8. 1976) von ähnlichen Diskriminierungen berichtet. Den Muslimen stehe nur noch eine Moschee in Sofia zur Verfügung. Nach

einer staatlichen Verordnung sei es ihnen untersagt, ihre Toten nach religiösem Ritus zu bestatten und ihre Friedhöfe zu betreten. mi

Schwierige Einigungsverhandlungen in Baden-Württemberg. Wie bereits berichtet (vgl. MD 1976, S. 346), versucht die «Islamische Gemeinde Deutschlands» in Mannheim-Schwetzingen, einen Dachverband der islamischen Gruppen in Baden-Württemberg zustandezubringen, um damit eine der Voraussetzungen zur Anerkennung der islamischen Gemeinschaft als Körperschaft öffentlichen Rechts zu erfüllen. Das Unternehmen stößt jedoch auf erhebliche Schwierigkeiten.

Zweimal sind bisher, wie die Islamnachrichten der «Deutschen Welle» melden, die Vertreter der türkischen, arabischen und deutschen Gruppen zu Verhandlungen über die angestrebte „Föderation der Islamischen Gemeinden Baden-Württembergs“ zusammengetroffen. Immerhin wurde nun am 16. Januar 1977 eine Satzungskommission gewählt. Dagegen konnte keine Einigung über die künftige Führung erzielt werden, da die Türken eine Majorität für sich beanspruchen, während die anderen für ein Dreierkollegium unter deutscher Federführung sind.

Auch ein anderer Punkt führt zu Konflikten. Die Evangelische Landeskirche in Baden hatte Rechtshilfe angeboten. „Wir werden uns bemühen, Ihnen bei der Beantwortung einzelner rechtlicher Fragen im Zusammenhang mit Ihrem Antrag, die von grundsätzlicher Bedeutung sind, behilflich zu sein“, hatte die Kirchenleitung geschrieben. Während die arabische und deutsche

Seite dieses Angebot annehmen wollen, erklärte der türkische Sprecher: „Wir werden niemals mit den christlichen Kirchen zusammenarbeiten.“

An den Verhandlungen sind folgende Gruppen beteiligt: die «Islamische Union Baden-Württemberg» in Stuttgart (türkisch), die «Islamische Gemeinde Karlsruhe» (arabisch), die «Islamische Religionsgemeinschaft Karlsruhe» (türkisch), der «Islamische Bund Mannheim» (türkisch) und die «Islamische Gemeinde Deutschlands» (deutsch). mi

WISSENSCHAFT

Wissenschaft wird zum ethischen Appell. (Letzter Bericht: 1976, S. 124f)

– Der Mensch, der erkennen muß, daß Naturwissenschaft und Technik nicht in der Lage sind, seine eigentlichen Lebensprobleme zu lösen.

– Der Mensch, der durch den Streß, den die von ihm geschaffene Gesellschaft ihm auferlegt, sich selbst zerstört.

– Der Mensch – möglicherweise Leitfossil einer Epoche der biologischen Evolution, die von ihm geprägt war und in der er unterging.

Das ist jeweils die Summe dreier Aufsätze, die in kurzen Abständen in der Zeitschrift «Universitas» erschienen sind. Die Verfasser sind nicht etwa Kulturphilosophen oder Theologen, sondern ein Naturwissenschaftler, ein Mediziner und ein Volkswirtschaftler.

„Setzen wir .. alle Hoffnung darauf, die Wirklichkeit durch die technische Umgestaltung zu erfassen und zu bewältigen, so verlieren wir die Orientierung, weil wir in einen Zirkel geraten... Immer dringlicher wird gefordert, mit der Zeit mitzugehen, sich

ihrem Fluß anzupassen, aber das bedeutet ja, sich dem anpassen, was wir selbst verändern! Damit geraten wir in den Strudel, indem wir uns an den Prozeß des Herstellens verlieren, weil wir von dem Hergestellten die Maßstäbe nehmen. . Wir haben offenbar den Abstand, die Unabhängigkeit von der äußeren Wirklichkeit verloren, weil unser Sinn für die Wirklichkeit innerer Erfahrung verkümmert ist.“ So schreibt der Chemiker Hans Sachsse in einem Aufsatz „Was heißt Wirklichkeit? – Naturwissenschaftliche und philosophische Perspektiven“ («Universitas» Dezember 1976).

„Streß ist das, was zu vermeiden zwar keineswegs immer, aber oft genug in unserer Hand steht. Streß ist der Inbegriff dessen, was unser Leben verkürzt, weil wir emotional reagieren. Streß ist also ein Begriff, der sich dann schließlich nur so in eine ‚Intervention‘ umsetzen läßt, daß man für alle Menschen neue innere, und zwar kontemplative Haltungen fordert. Streß ist ein Mahner, daß unsere Leitbilder falsch sind. Streßforschung mündet also in einen Appell zu neuem Leben, zu Umkehr, zu Besinnung ein. Dies ist, so scheint es, die Endstation einer großartigen Entwicklung. Naturwissenschaft pervertiert sich, wenn man will, in Ethik.“ So heißt es in einem von dem Mediziner Hans Schäfer verfaßten Artikel „Streß und Überlastung als psychosoziale Probleme heute – Erkenntnisse der Forschung“ («Universitas» November 1976).

„Die ungeheure Entwicklung der Technik ist äußeres Zeichen dieses ‚Kults des Machbaren‘... Der ‚westliche‘ Mensch... hat weder für sich noch im gesellschaftlichen Verbund ein wachstumsbeschränkendes Bewußtsein entwickelt. Die human-wissenschaftliche

Grundlagenforschung wird auf eine rasche Änderung der Wertsysteme und eingeübten Normen hinarbeiten müssen, damit der Mensch sich in die zirkularen Prozesse des Ökosystems einfügt, bevor die stabilisierenden Regelkreise durch den Zivilisationsprozeß unwiderruflich zerstört werden und der homo sapiens zum Leitfossil der Gegenwart wird“, fordert der Volkswirtschaftler Bruno Fritsch in einem Beitrag „Wo stehen wir heute? Wirtschaftswachstum und Zielkonflikte“ («Universitas» November 1976).

Die große Diskussion über Grundwerte, Zielvorstellungen und Leitbilder des Menschen ist also weiterhin – und zwar parallel zu der viel kurzatmigeren Diskussion führender Politiker zu diesem Thema – im Gange. Sie macht zugleich deutlich, warum angesichts solcher Forderungen wie einer Neueinschätzung des Wertes innerer Erfahrung, kontemplativer Haltung oder gar eines wachstumsbeschränkenden Bewußtseins in der sich hier anmeldenden Krise der wissenschaftlich-technischen Zivilisation asiatisches religiöses Denken eine zunehmende Faszination auszuüben beginnt. Erst recht aber wird jedem, der auch nur ein wenig zwischen den Zeilen dieser Diskussion zu lesen versteht, bewußt, welch elementare Anfragen an den christlichen Glauben hier laut werden. ai

MARXISMUS

So nicht. (Letzter Bericht: 1977, S. 50f) Die «Stimme der Märtyrer», herausgegeben von der Richard Wurmbrand nahestehenden «Hilfsaktion Märtyrerkirche», druckt im Januarheft 1977

einen Offenen Brief des Marburger Theologieprofessors Ernst-Wilhelm Kohls an Bischof Class, den Ratsvorsitzenden der EKD, ab. Darin heißt es:

„Warum hat die EKID bis zur Stunde noch keinen Gedenktag für Pfarrer Brüsewitz angesetzt? Dieser Gedenktag sollte zugleich ein Bußtag zum Gedenken an alle Opfer des Sozialismus sein . . . Ohne Schwierigkeiten können Gedenkgottesdienste für Pfarrer Brüsewitz und all die vielen weiteren Märtyrer des Sozialismus an jedem 10. Sonntag nach Trinitatis (an diesem Sonntag – am 22. 8. 1976 – ist er gestorben) in abendlichen Bußgottesdiensten in allen Kirchen stattfinden. Im alten Jahre schon hätte der erste Gedenkgottesdienst am Abend des Reformationstages (31. Oktober) in allen deutschen Kirchen stattfinden sollen. Denn Pfarrer Brüsewitz ist der Reformator und Erneuerer der Christenheit in unserem Jahrhundert, weil er der christentumsfeindlichen Parole ‚Christentum im Sozialismus‘, die die christliche Kirche ruiniert, nicht länger nachgegeben hat . . .“

Als *allgemeines Mahnmal* für Pfarrer Brüsewitz und alle Opfer des Sozialismus möge die Paulskirche in Frankfurt gewählt werden . . . Denn die Paulskirche muß endlich wieder aus einer Propagandastelle für linken Ungeist zu einem Haus unseres Dreieinigen Gottes werden . . .“

Niemand verweigert Pfarrer Brüsewitz die Achtung für seine Gewissensentscheidung, die ihn zur Selbstverbrennung führte. Die Kirchen in Ost und West haben sich mit großer Betroffenheit den Fragen gestellt, die dadurch erneut aufgebrochen sind. Niemand auch in den Kirchen kann heute die schwere Lage der Christen in den sozialistischen Ländern verkennen, die

bis zum Leiden und Martyrium gehen kann (vgl. MD 1/1977). Dennoch verzerrt dieser Offene Brief völlig die geschichtlichen Perspektiven und Größenordnungen. Pfarrer Brüsewitz war gewiß nicht der „Reformator“ der Christenheit in unserem Jahrhundert. Und der 10. Sonntag nach Trinitatis, nach alter kirchlicher Ordnung der Gedenktag für Israel, darf gerade in Deutschland diese Bedeutung nicht verlieren. Wer die Ideologie des Kommunismus bekämpft, sollte sich hüten, daß er nicht in die Ideologie des Antikommunismus verfällt. Beide verfehlen das Evangelium und den Menschen.

mi

BEOBACHTUNGEN

„Underground“: die restlichen Jahre des Lebens würdig bestehen.

Unter dem Titel ‚Regimegefährdende ‚Rock-Musik‘ in der CSSR‘ in der Zeitschrift «Orientierung» (15. 1. 1977) einen „Bericht“ des tschechischen Undergroundmusikers *Ivan Jirus* publiziert. Er schildert die Entwicklung von Rock-Musik-Gruppen in der CSSR zu einer Protestbewegung gegen eine alle Lebensbereiche durchdringende und knebelnde Staatsgewalt. Im Februar 1976 verhaftete die Polizei vierzehn der Musiker unter der Anklage von „Rowdytum, Antisozialismus, Nihilismus und Klerikalismus“. Im September wurde *Ivan Jirus* mit drei weiteren Angeklagten zu Kerkerstrafen verurteilt. Wir drucken, leicht gekürzt, den Schluß seines „Berichts“ ab:

„*Underground* ist an keine künstlerische Richtung und an keinen Stil gebunden, auch wenn er sich in der Musik vorwiegend in der Form des *Rock* äußert. *Underground* ist eine geistige

Haltung von Intellektuellen und Künstlern, die sich bewußt und kritisch von der Welt, in der sie leben, absondern. Es ist eine Kriegserklärung gegen das *Establishment* (...) und eine Bewegung, die vorwiegend mit künstlerischen Mitteln arbeitet. Aber ihre Vertreter sind sich bewußt, daß die Kunst nicht das Endziel des künstlerischen Strebens ist und sein kann. Den *Underground* bilden Leute, welche begriffen haben, daß sich im Rahmen der Legalität nichts ändern läßt. Deshalb bemühen sie sich, nicht in die Legalität einzutreten (. . .) Im Westen ist das Ziel des *Underground* eine direkte Zerstörung des *Establishments*. Bei uns hat der *Underground* die Einrichtung einer zweiten Kultur zum Ziel, welche von den offiziellen Kommunikationskanälen und von der Hierarchie der Werte, wie sie im *Establishment* herrschen, absolut unabhängig wird. Diese Kultur kann nicht die Zerstörung des *Establishments* zum Ziele haben, weil sie sich sonst diesem selber in die Hände geben würde. Sie befreit ihre Anhänger vielmehr von der skeptischen Ansicht, daß man nichts machen könne, und demonstriert ihnen, daß man sehr viel machen kann, sofern man wenig für sich und mehr für die andern will. Nur auf diese Weise kann man die restlichen Jahre des Lebens würdig bestehen . . .“

mi

Raus aus den Kirchen oder rein in die Kirchen?

Die Kirchnaustrittswelle ist abgeebbt. Doch nach wie vor findet sich der Zeitgenosse im Kreuzfeuer der Meinungen und Parolen, die ihm per Flugblatt auf der Straße nahegebracht werden.

„Spart die Kirchensteuer!“ So wird er auf einem hektographierten Blatt er-

muntert, denn nur zwölf Prozent der jährlichen acht Kirchensteuermilliarden würden für soziale Zwecke verwendet: „der üppige Rest für Pfaffen, Verwaltung, Bauten“ Das geht „gegen Teufelsglauben und Exorzismus“, gegen den „Kampf der katholischen Kirche für den menschenfeindlichen § 218“, kurz: gegen mittelalterliche Finsternis. Was so für den Kirchnaustritt wirbt, ist denn auch eine „*Aktion froher Heide*“ in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Freidenker Verband. Weniger froh über den Zerfall der Kirchen ist ein anderes Flugblatt. Weil die Welt sich in einem fast ausweglosen Zustand befinde, der Kommunismus die Stelle Gottes übernehme und Ehen und Familien zerbrechen, werden „alle Mitbürger“ aufgerufen „*Zurück in die Kirchen*“ „Errichten Sie Familien mit Gott als Mittelpunkt und bieten Sie Ihren Kindern wieder ein Zuhause mit Wärme, Verständnis und Geborgenheit“, so der Appell. „Entfernen Sie kommunistische Pastoren und Pfarrer aus den Gotteshäusern!“ Weiter: „Machen Sie aus der Kirche, die heute einem Altersheim oder einer Gruft gleicht, wieder eine Stätte, in der auch die Jugend beten und Gott lobpreisen kann!“ Und schließlich: „Lassen Sie uns gemeinsam eine Welt des Friedens und der Freiheit errichten!“ Unterzeichner dieser Hilfs- und Solidaritätskundgebung ist ausgerechnet die «Vereinigungskirche» des Koreaners Mun, eine der sogenannten „Jugendreligionen“, die heute heftiger Kritik in Kirche und Öffentlichkeit ausgesetzt ist (vgl. MD 2/1977).

Freund oder Feind – man wird es dem Urteil der „Mitbürger“ überlassen, wo sie Menschlichkeit, Frieden und Freiheit am besten gewahrt sehen.

mi

Zwei Bücher zeigen die zwei Seiten einer politischen Auseinandersetzung:

Paul Löffler

Arabische Christen im Nahostkonflikt

Christen im politischen Spannungsfeld

98 Seiten

DM 9,80

Der Autor macht sich zum Sprachrohr der arabischen Christen, er schildert ihre Betroffenheit und ihren Standpunkt. Die Aussagen dieser Christen und Kirchenführer zeigen deren Widerstand gegen den Anspruch der Juden auf eine nationale Heimstätte, auf ein Land, in dem nur die Israelis ohne Verfolgung und Diskriminierung und ohne Einschränkung der nationalen und bürgerlichen Rechte leben können. Die arabischen Vorbewohner klagen erbittert über ihre Benachteiligung im eigenen Land.

Franz von Hammerstein (Hrsg.)

Von Vorurteilen zum Verständnis

Dokumente zum jüdisch-christlichen Dialog

164 Seiten

DM 15,—

In den Augen vieler jüdischer Bewohner ist der Staat Israel die Erfüllung biblischer Verheißung. Im Vordergrund dieses Bandes stehen aber nicht die Probleme von Bibel-Land-Gerechtigkeit in ihrer theologisch-wissenschaftlichen Abstraktheit, sondern das Weltbild und Wertesystem jüdischer Autoren angesichts der Herausforderung durch die Araber. Geistliche und weltliche Existenz des Juden sind nicht zu trennen, und die politische Selbstbehauptung der Israeli im Nahen Osten ist deshalb vor allem ein Zeichen für die Lebenskraft des jüdischen Glaubens.



Verlag Otto Lembeck

Leerbachstraße 42 6000 Frankfurt am Main 1

Neuerscheinungen

Zur Theologie des Gottesdienstes

Fuldaer Heft 23 – Schriften des Theologischen Konvents Augsburgerischen Bekenntnisses
Gottfried Klapper Hrsg.

Mit Beiträgen von: Gottfried Voigt, Karl-Heinrich Bieritz, Joachim Stalman, Günther Stiller, Albert Mauder, Albrecht Peters und Reinhard Mumm

188 Seiten, Br., 19,90 DM
Best.-Nr. 33723-7

Das Fuldaer Heft 23 faßt die drei Jahrestagungen des TKAB, die unter den Themen Seelsorge und Gottesdienst zwei für das kirchliche Leben wesentliche und aktuelle Probleme behandeln, zusammen.

Es wird deutlich, daß es heute selbst im Kreis von lutherischen Theologen sehr schwer ist, ein eindeutiges gemeinsames Votum abzugeben. Das soll nicht nur beklagt, sondern vielmehr positiv als ein Hinweis darauf gewertet werden, daß die beiden Themen Mensch und Gottesdienst von einer solchen aktuellen Bedeutung sind, daß sie von allen Seiten her angefaßt werden und man miteinander nach neuen Erkenntnissen, Klärungen und Erfahrungen sucht.

In diesem Band werden sehr verschiedene Meinungen geäußert und sehr unterschiedliche Standpunkte vertreten. Das

Heft gibt Anstöße zur Beantwortung der Kirche heute in der Gemeinde und in der Ökumene gestellten Zentralfragen.

Eugene L. Brand

Kirche als Familie

Eine neue Konzeption für Taufe und Amtshandlungen in den amerikanischen Lutherischen Kirchen

reihe gottesdienst – heft 6
46 Seiten, Br., 6,80 DM
Best.-Nr. 33206-9

Die „reihe gottesdienst“ wird fortgesetzt. Die Lutherische Liturgische Konferenz wird die von Christhard Mahrenholz begründete Hefreihe fortführen.

Herwarth von Schade und Frieder Schulz haben die Herausgabe übernommen.

Zum ersten Mal in Deutschland und aus erster Hand wird man sich über die außerdeutsche evangelische Reform der Taufe und der kirchlichen Amtshandlungen in den USA unterrichten können. „reihe gottesdienst“ veröffentlicht den richtungweisenden Vortrag, den Dr. E. L. Brand vor dem Plenum der Lutherischen Liturgischen Konferenz gehalten hat. Das Referat wird hiermit einer breiten Öffentlichkeit vorgelegt. Eine Zusammenfassung des Gesprächs, das die Mitarbeiter der LLK mit Dr. Brand über seinen

Vortrag geführt haben, wurde von Herwarth von Schade verfaßt und als Anstoß für weitere Diskussionen beigefügt.

Modelle gelebten Glaubens

Gespräche der Lutherischen Bischofskonferenz über Kommunitäten und charismatische Bewegungen

Lutz Mohaupt Hrsg.

Heft 10 der Schriftenreihe ZUR SACHE – Kirchliche Aspekte heute

146 Seiten, Br., 9,80 DM
Best.-Nr. 33410-8

Glaube will heute gelebt werden. Er kann sich nicht begnügen mit historischer Erinnerung, theoretischer Diskussion oder intellektueller Zustimmung. Er will hier und jetzt den ganzen Menschen ergreifen und sein Leben in allen Dimensionen durchdringen. Das Thema „Gelebter Glaube“ ist stets aktuell.

Dieser Band ist keine theoretische Schreibtischarbeit über wünschenswerte und mögliche Formen gelebten Glaubens heute. Er protokolliert vielmehr persönliche Begegnungen und Erfahrungen; er versucht, sie zu reflektieren und fruchtbar zu machen.

Das Heft ist eine Hilfe für Kirche, Gemeinden, kommunale, brüder-schaftliche und charismatische Gruppen.

Lutherisches Verlagshaus Hamburg



Ermutigung zum Eintreten
für die Lebens-
und Freiheitsrechte
der Menschen

Gottes Recht und Menschenrechte

Studien und Empfehlungen des Reformierten Weltbundes zum Thema
„Kirche und Menschenrechte“

Herausgegeben von J. M. Lochman und J. Moltmann

104 Seiten, broschiert DM 9,80

In den theologischen Traditionen der reformierten Kirchen hat die Entwicklung der Menschenrechte wesentliche Ansatzpunkte gefunden. Diese Kirchen haben hervorragenden Anteil an der Entwicklung der Menschen- und Bürgerrechte und der demokratischen Lebensweise gehabt. Die Generalversammlung des Reformierten Weltbundes hatte 1970 in Nairobi beschlossen, den Mitgliedskirchen als Studienprogramme „die theologische Basis für die Menschenrechte und die Theologie der Befreiung“ zu empfehlen. Mit besonderem Nachdruck richtete es sich auf die theologische Basis der Menschenrechte aus.

Es sieht den theologischen Beitrag des christlichen Glaubens zu den Menschenrechten in ihrer Begründung durch das „Recht Gottes auf den Menschen“, seinem Ebenbild auf Erden. Gottes Recht auf den Menschen gibt diesem seine unantastbare Würde und somit seine unabtretbaren Rechte und Pflichten.

Doch die Menschenrechte werden ständig verletzt, wie z. B. die wachsende Anwendung der Folter heute zeigt. Sie werden auch ideologisch ständig mißbraucht zur Rechtfertigung der eigenen Interessen gegen die Rechte anderer. Christliche Theologie nennt die Unmenschlichkeit des Menschen Sünde: Er will „sein wie Gott“ und verliert damit seine Menschlichkeit.

Durch das Evangelium wird Gottes Recht auf den Menschen als zurechtbringende Gerechtigkeit verkündet (Römer 1, 17) und damit auch die Würde eines jeden und aller Menschen offenbar. Wo aber die Würde des Menschen proklamiert wird, da werden auch die fundamentalen Rechte und Pflichten des Menschen in Kraft gesetzt.

Neukirchener Verlag · 4133 Neukirchen-Vluyn 2

Friedrich-Wilhelm Haack

Gottes 5. Kolonne

Die freibischöflichen Kirchen im deutschsprachigen Raum
272 S., DM 32,-

Bischöfliche Weihen in apostolischer Sukzession gibt es nicht nur bei den Großkirchen. Unzählige Träger solcher Weihen stehen kleinen Kirchengemeinschaften vor, andere haben ein Amt inne, ohne einer Gemeinde zu dienen. Umfassende Untersuchungen über dieses Gebiet bischöflicher Kleinkirchentümer und Weiheträger hat es bislang noch nicht gegeben. Haacks Buch schließt hier eine Lücke in der konfessionskundlichen und religionswissenschaftlichen Arbeit.

Bestellungen bei: **Arbeitsgemeinschaft für Religions- und Weltanschauungsfragen, Postfach 500 107, 8000 München 50**

Ihre Drucksachen
sind bei uns in guten Händen.

Wir drucken für Sie
z. B. Programme und Broschüren,
Plakate und Faltblätter,
Gruppen- und Gemeinde-Informationen
jeder Art.

Bitte fragen Sie unsere Herren Kolb
oder Simon um Rat und Angebot.

Quell Verlag Stuttgart, Abt. Druckerei
Furtbachstr. 12 A, 7000 Stuttgart 1
Telefon 07 11/60 57 46

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt eine Neuerscheinungen-Bestellkarte aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildnerberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,- einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,- zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.